

Ben N. Berressem

Die Repräsentation der Soldatenkaiser

Studien zur kaiserlichen Selbstdarstellung
im 3. Jh. n. Chr.

PHILIPPIKA

Altertumswissenschaftliche Abhandlungen

Contributions to the Study of Ancient World Cultures 122

Harrassowitz Verlag

PHILIPPIKA

Altertumswissenschaftliche Abhandlungen
Contributions to the Study
of Ancient World Cultures

Herausgegeben von / Edited by
Joachim Hengstl, Elizabeth Irwin,
Andrea Jördens, Torsten Mattern,
Robert Rollinger, Kai Ruffing, Orell Witthuhn

122

2018

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Ben N. Berressem

Die Repräsentation der Soldatenkaiser

Studien zur kaiserlichen Selbstdarstellung
im 3. Jh. n. Chr.

2018

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Bis Band 60: Philippika. Marburger altertumskundliche Abhandlungen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek
The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the internet at <http://dnb.dnb.de>.

Informationen zum Verlagsprogramm finden Sie unter
<http://www.harrassowitz-verlag.de>

© Otto Harrassowitz GmbH & Co. KG, Wiesbaden 2018
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und
für die Einspeicherung in elektronische Systeme.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co., Göttingen
Printed in Germany

ISSN 1613-5628
ISBN 978-3-447-11032-7
e-ISBN PDF 978-3-447-19755-7

– parentibus optimis et uxori carissimae –

Inhalt

Vorwort.....	XI
Einleitung.....	1
1.1 Problematik.....	2
1.2 Zielsetzung.....	3
1.3 Quellen und Methodik.....	4
2. Die Zeit der Soldatenkaiser.....	9
2.1 Der Begriff 'Soldatenkaiser'.....	9
2.2 Zeit der Krise?.....	12
2.3 Die archäologischen Denkmäler.....	15
3. Grundlagen: Die althistorische Forschung.....	21
3.1 Makroskopische Gesichtspunkte.....	21
3.2 Die chronologische Entwicklung.....	24
3.3 Die Münzprägung.....	30
3.4 Die Siegernamen.....	41
3.5 Gute und schlechte Kaiser im Spiegel der Quellen.....	46
4. Die Bautätigkeit.....	53
4.1 Quellen.....	54
4.2 Die Baumaßnahmen der Soldatenkaiser.....	57
4.3 Einzelbesprechungen.....	108
4.4 Auswertung.....	122
5. Die Porträts.....	133
5.1 Die Porträts der Kaiser und Prinzen.....	135
5.2 Zum Kaiserporträt nachgallienischer Zeit.....	226
5.3 Die Porträts der Kaiserfrauen.....	235
5.4 Die Porträts der Gallischen Kaiser.....	263
5.5 Die Porträts der erfolglosen Usurpatoren.....	278
5.6 Auswertung: Zur Aussage der Kaiserporträts.....	300
6. Die Soldatenkaiser – traditionsverbunden oder innovativ?.....	335
6.1 Der Traditionalismus der frühen Soldatenkaiser.....	335
6.2 Das Innovationsvermögen der späten Soldatenkaiser.....	340
6.3 Fazit.....	343
7. Schlussbetrachtung.....	345
Katalog der rundplastischen Bildnisse.....	351
Personen- und Sachregister.....	401
Abbildungsverzeichnis.....	405
Literaturverzeichnis.....	407
Tafelteil.....	489

Abkürzungen

Die innerhalb der vorliegenden Studie verwendeten Abkürzungen für Reihentitel, Zeitschriften und Corpora orientieren sich an den Richtlinien des Deutschen Archäologischen Instituts (<https://www.dainst.org>). Darüber hinaus finden folgende Kürzel Verwendung:

Clauss – Slaby	Epigraphische Online-Datenbank M. Clauss – W. A. Slaby: http://db.edcs.eu/epigr/epi.php?s_sprache=de . Im Text nach den dort verwendeten EDCS-Nummern zitiert.
Cohen V ²	H. Cohen, Description Historique des monnaies frappées sous l'empire romain communément appelées médailles impériales, Bd. V 2 (Leipzig 1930).
HAC	Historia-Augusta-Colloquium (mehrere Bände).
IMEM	Impact of Empire (Reihe).
LSA	Last Statues of Antiquity – Wissenschaftliche Online-Datenbank der University of Oxford: http://laststatues.classics.ox.ac.uk

Epigraphische Belege sind aus Gründen der Platzersparnis für gewöhnlich auf die Nennung eines Corpus bzw. ausgewählter Publikationen sowie des entsprechenden Eintrags in der Datenbank Clauss – Slaby (mit weiterer Lit.) beschränkt.

Zugunsten der Übersichtlichkeit ist die Diskussion ikonographischer Bildträger (rundplastische Porträts, Gemmen, Mosaiken, Reliefs) innerhalb der Fußnoten zusätzlich durch Unterstreichungen angezeigt. Die Besprechung der hier anerkannten Herrscherbildnisse in Bronze und Marmor erfolgt hingegen im Rahmen von Katalogtexten.

Vorwort

Bei dieser Studie handelt es sich um die leicht erweiterte Fassung meiner zwischen 2013 und 2016 am Archäologischen Institut der Universität Trier verfassten und im Januar 2017 eingereichten Dissertation. Seitdem erschienene Literatur konnte nur in vereinzelten Fällen berücksichtigt werden.

Traditionell gebührt mir an dieser Stelle die Ehre, eine Reihe von Personen hervorheben, ohne welche dieses Buch in seiner jetzigen Form nicht zustande gekommen wäre. Vor allen anderen habe ich Prof. Dr. T. Mattern für die ausgezeichnete Betreuung meiner Promotion und seine stete Bereitschaft zum fachlichen Gespräch zu danken. Ein weiterer Dank gilt Prof. Dr. M. Trunk, der mir als Zweitbetreuer manch nützlichen Hinweis – insbesondere zu seinem Spezialgebiet der Porträtforschung – gab.

Fachlichen Rat erhielt ich ferner von Prof. Dr. E. Kettenhofen und Dr. K.–P. Goethert. Während eines kurzen Forschungsaufenthaltes in Italien war mir Dott. M. Locatelli eine große Hilfe, indem er mir Zugang zu verschlossenem Material gewährte. Besonderen Dank schulde ich zudem meinen Freunden Ph. Sesterhenn M.A. und M. Platt M.A., die beiderseits auf ihre Weise zur Qualität dieser Studie beigetragen haben: Der Erstgenannte stellte mir ein ums andere Mal seine beeindruckende Literatur- und Denkmalkennntnis zur Verfügung; der Zweitgenannte erwies sich als (im besten Sinne!) streitlustiger Korrekturleser.

Den Herausgebern schließlich danke ich für die freundliche Aufnahme dieses Buches in die Philippika-Reihe. Es sei meiner Frau und meinen lieben Eltern gewidmet.

Ben N. Berressem
Trier 2018

Einleitung

„Sie waren, in breiter Mehrheit, nichts weniger als unzivilisierte Haudegen und provinzielle Parvenüs, sondern stellten sich, typisch römisch, traditionsverbunden und doch innovativ, den Herausforderungen ihres Zeitalters.“

– Sommer 2010, 127f.

Mit diesen Worten würdigt M. Sommer die Herrscher zwischen 235 und 285 n. Chr. als Vertreter einer Epoche, in welcher sich das römische „Schönwetterkaisertum“¹ des frühen und mittleren Principats seiner bisher größten Bewährungsprobe unterziehen musste: Nach Jahrhunderten hatte sich mit den Sassaniden an Euphrat und Tigris wieder ein mehr als ebenbürtiger Gegner erhoben; am Rhein und an der Donau schlossen sich die 'Barbaren' zu mächtigen Stammesgemeinschaften zusammen; große Teile des Reiches waren von wirtschaftlicher Stagnation betroffen; unter den Truppen kam es immer häufiger zu Aufständen; Usurpationen und Bürgerkriege erschütterten die Grundlagen der römischen Gesellschaft.

Das oben abgebildete Zitat stellt zugleich eine Ehrenrettung der sog. Soldatenkaiser dar, die von der Nachwelt als 'dem Sinnesgenuss ergebene Schwelger'² oder sogar als 'verrohte Bauern, Säufer und sadistische Massenmörder'³ gescholten worden sind. Tatsächlich trifft weder das eine, noch das andere auf die nachseverischen Kaiser zu – es handelte sich vielmehr um sehr unterschiedliche Prätendenten, die auf ebenso unterschiedlichen Wegen versuchten, die Schwierigkeiten ihres Zeitalters zu überwinden. Voraussetzung hierfür bildete eine stabile Machtbasis, deren Erhalt in erster Linie davon abhing, ob es den Herrschern gelang, die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen. Die hierzu angewandten Strategien bestanden in den Mitteln der kaiserlichen Repräsentation.

Die vorliegende Studie ist der Erforschung dieser Thematik gewidmet: Es gilt zu untersuchen, welche Botschaften die Soldatenkaiser zum Erhalt ihrer Herrschaft formulierten und wie es ihnen gelang, diese Inhalte nach außen zu kommunizieren. In der bisherigen Forschung ist dieser Aspekt in erster Linie anhand der althistorischen Quellen untersucht worden. Der Verfasser stellt im Folgenden hingegen die Baudenkmäler sowie die Porträts der Kaiser und ihrer Familien in den Mittelpunkt.

So unterschiedlich diese Gattungen zunächst scheinen mögen, hatten sie doch eines gemein: Es handelte sich jeweils um *physisch greifbare* Medien der kaiserlichen Selbstdarstellung, welche mehr noch als schriftliche Zeugnisse oder kleinformatige Denkmäler das visuelle Erscheinungsbild römischer Städte und Ortschaften auf direktem Wege bestimmten. Deshalb und weil sie *jederzeit* und für *jedermann* optisch sichtbar waren, nah-

1 Sommer 2010, 127.

2 Bernoulli 1894, 165f. in Bezug auf Gallienus.

3 von Matt – Kühner 1964, 32 in Bezug auf Maximinus Thrax.

men Bauten und Porträts wie keine andere Kunstgattung maßgeblichen Einfluss auf das Bild des Herrschers in der Anschauung seiner Untertanen.

Als gegenständliche Denkmäler waren sie nicht nur im öffentlichen Raum für ein breites Publikum 'erfahrbar', sondern auch der Vorstellungswelt ihrer Zeitgenossen verpflichtet: Zum einen ging ihre Konzeption jeweils auf bewusste Entscheidungen (d. h. auf eine im Vorfeld entwickelte Wirkungsabsicht) der kaiserlichen Administration zurück; zum anderen entsprachen sie dem, was die Rezipienten ihrerseits von einem 'guten' Herrscher erwarteten. Ihre Untersuchung lässt damit direkte Rückschlüsse auf die Legitimationsvorstellungen der behandelten Epoche zu.

1.1 Problematik

Ungehinderte Machtausübung ist nur im Rahmen einer stabilen Herrschaftssicherung möglich. Gemäß M. Webers Theorie der legitimen Herrschaft beruht deren Erhalt in erster Linie auf dem gegenseitigen Wechselspiel von Herrscher und Beherrschtem: Jener postuliert einen persönlichen *Legitimitätsanspruch*, dieser verleiht ihm den für seine Rolle nötigen *Legitimitätsglauben*. Eine Herrschaft muss insofern aktiv darum bemüht sein, „den Glauben an ihre 'Legitimität' zu erwecken und zu pflegen“⁴. Dieser Anspruch war und ist zunächst für jedes historische oder moderne Herrschaftssystem verbindlich.

Übertragen auf die realpolitischen Verhältnisse des Römischen Reiches ergibt sich bereits an dieser Stelle ein definitorisches Problem⁵: Die Herrschaft der römischen Kaiser war weder als institutionalisierte Rechtsform, noch durch verfassungsgemäße Bestimmungsorgane legitimiert⁶. Ihre Herrschaftsausübung beruhte stattdessen auf einem allgemeinen Konsens, welcher sich nach und nach zwischen den verschiedenen sozialen Gruppierungen des römischen Staates herausgebildet hatte. Auf diese Weise war im Laufe der frühen Kaiserzeit ein ausgeklügeltes *Akzeptanzsystem* entstanden, das wiederum bestimmte Kommunikationsformen zwischen dem Princeps auf der einen sowie Senat, Militär und Zivilbevölkerung auf der anderen Seite einforderte⁷. Für die römischen Kaiser bedeutete dies, dass sie auf sehr unterschiedlichen Ebenen um den *Legitimitätsglauben* und damit um die Akzeptanz ihrer Untertanen werben mussten.

Kein Abschnitt der römischen Geschichte dürfte die Kaiser dabei vor größere Probleme gestellt haben als die rund fünfzigjährige Epoche zwischen 235 und 285 n. Chr.: Hatten die Vertreter des frühen und mittleren Principats (wenn nicht in einem staatsrechtlichen Sinne, so doch durch die Voraussetzungen eines selbstgeschaffenen Nach-

4 Bes. M. Weber, Grundriss der Sozialökonomie. III. Abteilung. Wirtschaft und Gesellschaft (Tübingen 1922) 19f.; 122f.; ders., Die drei reinen Typen der legitimen Herrschaft, Preußische Jahrbücher 187, 1922, 1–12.

5 Für eine kritische Auseinandersetzung mit dem Einfluss Webers auf die althistorische Forschung Lendon 2006, pass.

6 Siehe dazu auch die hier in Anm. 1468 angegebene Lit.

7 Zum Akzeptanzsystem ausf. Seelentag 2004, 17–29 mit Belegen und weiterer Lit.

folgesystems) noch wenigstens den Anschein einer legitimen Herrschaftsvorsehung behaupten können, waren die meisten Soldatenkaiser nicht einmal in der Lage, das eigene Regime über einen mittelfristigen Zeitraum zu konsolidieren. Wirtschaftliche Turbulenzen, zermürbende Bürgerkriege sowie die ständige Bedrohung durch äußere Feinde wirkten dabei so nachhaltig auf die Substanz des Kaisertums ein, dass sich innerhalb weniger Jahrzehnte ein tiefgreifender Wandel in der Außendarstellung des römischen Principats vollzog⁸.

Um ihren persönlichen Mangel an Legitimität zu überspielen und trotz aller Widrigkeiten die zum Erhalt der Herrschaft nötige Akzeptanz zu gewinnen, bedienten sich die Soldatenkaiser bestimmter Repräsentationsformen, welche dazu geeignet waren, den jeweiligen Princeps in einem möglichst positiven Licht erscheinen zu lassen. Seine öffentliche Wahrnehmung war vor allem davon abhängig, ob er die Erwartungen hinsichtlich seiner Position erfüllen und nach außen hin den Eindruck erwecken konnte, dass er über die notwendigen Eigenschaften eines 'guten' Herrschers verfügte (hier Kap. 3.5). Dabei war entscheidend, dass er so agierte, wie es dem gesellschaftlichen Wertekanon entsprechend erwartet wurde und solche Handlungen unterließ, die seiner persönlichen und 'amtlichen' Integrität schaden konnten⁹.

1.2 Zielsetzung

Die vorliegende Studie ist der Erforschung jener Strategien gewidmet, derer sich die Soldatenkaiser zwischen 235 und 285 n. Chr. bedienten, um Akzeptanz bei ihren Untertanen zu erringen. Obwohl es sich dabei eigentlich um ein 'klassisches' Betätigungsfeld der althistorischen Forschung handelt, wird im Folgenden ein archäologischer Ansatz verfolgt, in dessen Mittelpunkt nicht etwa die literarischen oder epigraphischen Zeugnisse, sondern die *gegenständlichen* Repräsentationsdenkmäler stehen. Hierbei handelt es sich um die Bauten und Porträts der römischen Kaiser.

In der bisherigen, vorwiegend althistorisch geführten Diskussion sind beide Gattungen nur unzureichend behandelt worden. Dieser Umstand wirkt sich jedoch nicht etwa nachteilig auf die folgende Untersuchung aus, sondern bietet vielmehr eine wissenschaftliche Chance: Da sowohl die öffentliche Bautätigkeit als auch die Herrscherikonographie in diesem Zusammenhang bislang weitgehend ignoriert worden sind, haben sie sich gezwungenermaßen kaum auf die Ergebnisse der Geschichtsforschung auswirken können. Sie bieten daher eine ideale Möglichkeit, die dort formulierten Thesen einer stichfesten Gegenprobe zu unterziehen.

Dabei stellen sich konkrete Fragen, die anhand der archäologischen Denkmäler zu beantworten sind: Waren die von der Geschichtsforschung aufgedeckten Schwerpunkte auch tatsächlich Gegenstand der physisch greifbaren Repräsentationskunst? Oder wurden hier ganz andere Themen bedient? Um bei dem eingangs vorgestellten Zitat von

8 Grundlegend zu den oft gewaltsamen Herrscherwechseln der Soldatenkaiserzeit Hartmann 1982, pass.

9 Siehe etwa Weber – Zimmermann 2003b, 35; siehe auch hier Kap. 3.5.

M. Sommer zu bleiben: Wie viel 'typisch Römisches' lässt sich wirklich für die Reichskunst der Soldatenkaiser konstatieren? Waren sie in dieser Hinsicht nun „traditionsverbunden“ oder „innovativ“? Oder beschränkte man sich darauf, den Kaiser als soldatischen „Haudegen“, sprich: im Sinne eines kriegerischen Herrscherideals, zu stilisieren?

In gattungsspezifischer Hinsicht ist zu untersuchen, welche konzeptionellen Überlegungen bei der Entwicklung von Repräsentationsdenkmälern maßgeblich waren. Wie gestaltete sich die kaiserliche Baupolitik vor dem Hintergrund der historischen Entwicklung? Wurden die zur Verfügung stehenden Möglichkeiten der baulichen Selbstdarstellung überhaupt noch in Zeiten der sog. Krise genutzt? Lag der Fokus dabei auf den gleichen architektonischen Gattungen wie zu früheren Abschnitten der römischen Kaiserzeit? Ließen einzelne Kaiser bestimmte Schwerpunkte erkennen, welche sie gegenüber anderen Prätendenten des behandelten Zeitraums abhoben? Ganz ähnliche Fragen ergeben sich im Hinblick auf die Herrscherporträts: Lässt sich tatsächlich zwischen verschiedenen Repräsentationstypen (wie etwa *Zivil-* und *Militärkaiser*) unterscheiden? Welche Bedeutung kam der dynastischen Selbstdarstellung zu? Skizzierte die zeitgenössische Bildkunst ein gleich bleibendes Herrscherideal? Oder wurden hier verschiedene Wege beschritten, die jeweils mit unterschiedlichen Aussagen verknüpft waren?

1.3 Quellen und Methodik

Es muss davon ausgegangen werden, dass viele Methoden, derer sich die römischen Kaiser bedienten, um ihre Herrschaft zu festigen, nicht mehr anhand archäologischer Quellen nachzuweisen sind. Dies gilt etwa für die Verbreitung politischer Inhalte durch Marsch- und Festgesänge, öffentliche Reden und Kundgebungen oder die Bestechung einflussreicher Meinungsmacher¹⁰. Ähnlich verhält es sich mit der Aufstellung von Bildwerken aus vergänglichen Materialien wie Holz. Freilich lassen sich der schriftlichen Überlieferung¹¹ vereinzelte Beispiele für derartige Maßnahmen entnehmen¹²; der Wahr-

- 10 Mit weiteren Beispielen Nollé 1986, 127f.; Weber – Zimmermann 2003a, 11: „Darunter werden generell all diejenigen Äußerungen subsumiert, die in gesprochenem und geschriebenem Wort, in Bild und Geste explizit oder implizit eine spezifische Botschaft übermitteln sollten, die für den Herrscher sprechen: Reden, Flugschriften und Pamphlete, Münzen und Inschriften, Feste und Spiele, Porträts und vom Herrscher errichtete Bauwerke.“; zur Bedeutung von Akklamationen im Rahmen von Kundgebungen etwa Borg – Witschel 2001, 101–104.
- 11 Die literarischen Zeugnisse zur Ereignisgeschichte des 3. Jhs. und ihre quellenimmanenten Probleme sind in letzter Zeit mehrfach in anschaulichen Überblicksdarstellungen beschrieben worden; siehe für die einzelnen Quellen bes. Hartmann 2008c, pass. jeweils mit weiterer Lit.; zur *Historia Augusta* außerdem John 2008c, pass.; Brandt 2006, pass.; jüngst auch Geiger 2013, 28–62; ergänzend sei auf einen Wiener Palimpsest hingewiesen, der kürzlich bisher unbekannte Fragmente der *Scythica* des Dexippus offenbart hat; dazu Martin – Grusková 2014a, pass. und Martin – Grusková 2014b, pass.
- 12 So berichtet bspw. der Verfasser der *Historia Augusta*, unter Carus und seinen Söhnen Carinus und Numerianus seien Malereien mit Abbildungen der von ihnen ausgerichteten Spiele aufgestellt worden; dazu hier S. 104; bereits Maximinus Thrax soll Bildtafeln vor

heitsgehalt solcher Nachrichten ist jedoch fraglich, zumal die oft tendenziösen Quellen in vielen Fällen lange nach dem betreffenden Ereignis entstanden sind. Der Wert archäologischer Funde und Befunde besteht indessen darin, dass sie die Umstände ihrer jeweiligen Entstehung unmittelbar widerspiegeln¹³. So illustrieren beispielsweise Staatsreliefs bestimmte Ereignisse zwar keineswegs 'fotorealistisch', geben jedoch Aufschluss darüber, was die zeitgenössischen Auftraggeber für darstellungswürdig hielten und welche Botschaften durch ihre Zurschaustellung transportiert werden sollten.

In diesem Zusammenhang besteht das grundsätzliche methodische Problem, dass nicht pauschal zu entscheiden ist, welche Rolle die römischen Kaiser bei der Planung und Durchführung von politischen Repräsentationsdenkmälern spielten¹⁴. So muss im Falle von Bauinschriften, welche den Princeps nicht direkt als nominativen Auftraggeber der projektierten Maßnahme benennen, jeweils streng zwischen staatlicher Einflussnahme sowie privatmännischer bzw. institutioneller Eigenleistung unterschieden werden¹⁵. Seine graduelle Mitbestimmung ist selbst dann zu hinterfragen, wenn der epigraphische Befund eine direkte Initiative von kaiserlicher Seite bezeugt (dazu hier Kap. 4.1)¹⁶. Dasselbe Problem ergibt sich im Falle der Herrscherporträts: schließlich erfolgte die Aufstellung von Statuen(-gruppen) und Büsten für gewöhnlich nicht auf direkten Befehl des Kaiserhauses, sondern ergab sich zumeist im Rahmen von mehr oder weniger spontanen Loyalitätsbezeugungen durch lokale Verwaltungsorgane oder städtische Honoratioren¹⁷.

Dieses (scheinbare) Dilemma lässt sich jedoch im Hinblick auf unsere Fragestellung ohne Weiteres lösen: Für die kaiserliche *Selbstdarstellung* spielte es keine Rolle, ob ein Bauwerk, eine Straße, eine Brücke oder eine Reparaturmaßnahme wirklich auf Initiative des Princeps zurückging oder andere Institutionen verantwortlich zeichneten. Es war

der Kurie in Rom errichten haben lassen, auf denen seine Kriegstaten gegen die Germanen heroische Überzeichnung fanden; dazu hier S. 57.

13 Dazu auch Hölscher 2000, 240–242.

14 Zu den Kritikern einer „eindimensionalen Betrachtung“ gehört v. a. O. Dally, der davor warnt, die Bedeutung der Herrscher in diesem Rahmen pauschal zu überschätzen. Sein ausführlicher Aufsatz „Das Bild des Kaisers in der Klassischen Archäologie“ liefert zahlreiche Beispiele für die hier skizzierte Problematik: Dally 2007, pass. mit Beispielen und weiterer Lit.; zum Trajansbogen von Benevent: S. 225–231; zu den Herrscherporträts: S. 231–250; Schlussbetrachtung: S. 250–255; spez. zur Forschungsdiskussion S. 250f. Nr. 1 mit älterer Lit.

15 Zu Inschriften als Medien der Repräsentation etwa Kuhoff 1993, 31–33; Alföldy – Panciera 2001 mit verschiedenen Beiträgen; Alföldy 2003, pass.; Kuhoff 2007a, pass.; Alföldy 2011, pass.; zu den Bauinschriften der römischen Kaiser grundlegend Horster 2001, pass.; allg. zum Verhältnis von Princeps, *cura operum publicorum*, entwerfendem Architekten und ausführender Bauhütte Mattern 2001, 107–109; siehe auch Kolb 1993, pass.; zur Bedeutung kaiserzeitlicher Inschriften für die Rekonstruktion der Ereignis- und Verwaltungsgeschichte Freis 1984, XI–XIV.

16 Allg. zu den verschiedenen Inschriftengattungen in Hinblick auf die kaiserliche Repräsentation Kuhoff 1993, 32–35.

17 Zur Problematik Dally 2007, 231–250; allg. auch Stemmer 1995, 339 mit Anm. 169 in Bezug auf öffentliche Platzanlagen; vgl. auch die von Fittschen 2009, 1135 gegen Deppmeyer 2008 vorgebrachte Kritik.

vielmehr entscheidend, dass der Kaiser in der *öffentlichen Wahrnehmung* als Schirmherr bzw. Geld- oder Auftraggeber der jeweils projektierten Maßnahme erschien. Durch Anbringung seines Namens an prominenter Stelle (z. B. im Rahmen von Bauinschriften) avancierten selbst unbedeutende Projekte in abgelegenen Provinzen zu euergetischen Leistungen eines gütigen Staatslenkers, dessen fürsorgliches Handeln in den etablierten Traditionen des römischen Kaisertums stand. Besonders dann, wenn die Anbringung *wissentlich* oder mit Einwilligung der kaiserlichen Administrationsorgane geschah, lassen sich solche Maßnahmen problemlos als Mosaiksteine einer offiziellen Repräsentationsstrategie interpretieren¹⁸.

Dieser Gedanke ist gleichsam auf die kaiserliche Bildnispolitik zu übertragen: schließlich trug die Allgegenwart von Porträts des Herrschers und seiner Familie dazu bei, ein bestimmtes 'Image' in der Anschauung seiner Untertanen (d. h. der Repräsentationsadressaten) zu evozieren und zu pflegen¹⁹. Durch die Konzeption typenverbundlicher Urbilder war es der kaiserlichen Administration möglich, von höchster Stelle Einfluss auf die Wirkung der im öffentlichen wie privaten Raum aufgestellten Bildnisse zu nehmen²⁰. Da sich selbst provinzielle Auftraggeber und Bildhauer an den vorgegebenen Richtlinien orientieren mussten, lässt sich jedes rundplastische Porträt – ungeachtet dessen, wer tatsächlich für seine Aufstellung verantwortlich war²¹ – als Ausdruck einer offiziellen Repräsentationsabsicht verstehen²². Am deutlichsten tritt dieser Aspekt im

- 18 Dies gilt bspw. für epigraphisch belegte Kaiserbriefe: Obwohl ihre öffentliche Anbringung für gewöhnlich nicht auf den Princeps, sondern auf die jeweils adressierte Gemeinde zurückging, bekundeten sie doch den politischen Willen des Herrschers im direkten Umgang mit seinen Untertanen; zu den kaiserlichen Reskripten hier Anm. 98.
- 19 Zu den diesbezüglichen Möglichkeiten der kaiserlichen Selbstdarstellung etwa Kuhoff 1993, 36–41 mit weiterer Lit.
- 20 Dabei zeigt die Existenz mehrerer Bildnisrepliken für so kurzlebige Kaiser wie bspw. Papienianus (Kat. 8–11), dass dem System der reichsweiten Vorlagenkopie ein funktionierender Apparat zugrunde gelegen haben muss; siehe dazu auch die hier in Anm. 774 angegebene Lit.
- 21 Für den stadtrömischen Kontext überliefert die Geschichtsschreibung zahlreiche Beispiele, in denen die Herrscher persönlich Einfluss auf die Aufstellung von Bildnissen nahmen; vgl. die jeweils einleitenden Ausführungen zu den verschiedenen Kaisern in Kap. 5.1; der Verfasser der *Historia Augusta* berichtet bspw. von einem (wohl fiktiven) Erlass des Kaisers Tacitus, dem zufolge jedermann ein Bildnis Aurelians besitzen sollte (hier Anm. 1133). Obwohl es sich bei derartigen Nachrichten zumeist um Erfindungen handelt, lässt sich an solchen Beispielen erahnen, welch großer Einfluss auf die Bildnispraxis den Kaisern von Zeitgenossen und späteren Chronisten attestiert wurde.
- 22 Vgl. hierzu Dally 2007, 252f. Nr. 3; zum Problem auch Fittschen 2009, 1135; daneben spielten durchaus regionale bzw. kulturelle Gegebenheiten eine Rolle bei der bildlichen Darstellung von Kaisern; hierzu Dally 2007, 243f.; zum Einfluss des Kaisers auf die Aufstellung von Ehrenstatuen im öffentlichen stadtrömischen Raum Griesbach 2011, 81 mit weiterer Lit.; zur Bedeutung der Porträts für die kaiserliche Selbstdarstellung Kuhoff 1993, 36–41; spez. 37: „Die Statuen mit den zugehörigen Bildnissen und den auf ihren Basen angebrachten Inschriften waren ein unverzichtbares Mittel der Herrscher, sich jeden Tag von neuem in das Bewußtsein der Untertanen überall im Reich zurückzurufen. Das Ziel, die Omnipräsenz der Herrscher zu manifestieren, wurde durch die ungeheure

Falle der Münzbilder zu Tage, deren Prägungen als unmittelbare Quellen der kaiserlichen Selbstdarstellung gelten können²³.

Abschließend sind noch einige terminologische Anmerkungen nötig: Wenn es im Folgenden heißt, 'der Kaiser' habe etwas in Auftrag gegeben oder ein bestimmter Repräsentationsaspekt gehe auf 'den Princeps' zurück, könnte der Herrscher als ausführendes Subjekt für gewöhnlich auch durch seinen Beraterstab oder die jeweils verantwortlichen Administrationsorgane ausgetauscht werden. Der Einfachheit halber wird in solchen Fällen jedoch auf die Kaiser als direkte Entscheidungsträger verwiesen. Dieses Vorgehen begründet sich durch die Annahme, dass alle repräsentationspolitischen Handlungen vonseiten der Reichsverwaltung auf indirekte oder unmittelbare Weise in Zusammenhang mit einem zentral erstellten Generalkonzept standen und somit letztendlich als Ausdruck des Herrscherwillens zu verstehen sind.

Eine weitere Schwierigkeit besteht in der Vermengung von *Propaganda*, *Selbstdarstellung* und *Repräsentation*. Der erstgenannte Begriff ist mit modernen, vornehmlich negativ besetzten Vorstellungen totalitärer Massenbeeinflussung verbunden und bietet sich daher kaum zur objektiven Beschreibung der kaiserzeitlichen Verhältnisse an²⁴. Im Fol-

Zahl dieser Ehrungen mit Leichtigkeit erreicht.“; kürzlich auch Boshung 2012, 85: „Seit dem Beginn der römischen Kaiserzeit waren die Bildnisse des Herrschers, vor allem auch die Art ihrer Präsentation, unüberschbare Zeichen seiner Macht. (...) Der Kaiser selbst konnte bestimmen, wann eine neue Fassung des Porträts hergestellt wurde, wer sie herstellte und wie sie aussah. Auf diese Weise ließ sich unmittelbar auf die Darstellung eines Kaisers in der Öffentlichkeit Einfluss nehmen.“

23 Dazu in jüngerer Zeit etwa Kuhoff 1993, 28–31; Hekster 2003, pass.; Hedlund 2008, 29–47; Manders 2012, 33–62; Nadolny 2016, 19–22; grundlegend mit numismatischen und literarischen Belegen Wolters 1999, 255–320 und Wolters 2003, pass.; siehe auch Crawford 1983, pass.; aus methodologischer Sicht ließe sich einwenden, dass die Auswahl der im Einzelnen propagierten Themen möglicherweise gar nicht auf direkte Einflussnahme des Herrschers geschah, sondern vielmehr grundsätzlichen, in der römischen Gesellschaft verankerten Vorstellungen sowie traditionell überlieferten Motiven folgte. Tatsächlich lässt sich jedoch anhand von Einzelbefunden und literarischen Nachrichten belegen, dass die Prägungen durchaus im Sinne der Herrscher geplant und im Hinblick auf bestimmte Repräsentationsstrategien konzipiert wurden. Dies ist bspw. daran ersichtlich, dass sich die inhaltlichen Schwerpunkte der Münzprägung nach Regimewechseln oftmals verlagerten und spezifische Einzelthemen in die Emissionen aufgenommen wurden; zur Diskussion etwa Wolters 2003, 185–189 mit weiterer Lit.; lit. Quellen (Auswahl): Für die frühe Kaiserzeit bes. Suet. Aug. 94, 12; Suet. Nero 25, 2; dazu Wolters 2003, 186 mit Anm. 29; Soldatenkaiserzeit (Beispiele): HA Gall. 12, 1 (dazu Wolters S. 292); HA Gall. 17, 6 (dazu Abdy 2002, 346 Anm. 2); HA trig. Tyr. 26, 2–3; HA trig. Tyr. 31, 3; zu Sinn und Gebrauch von Gemmen in 'propagandistischer' Hinsicht Gesztelyi 1982, 193.

24 Zum Problem der Begriffe *Propaganda*, *Repräsentation* und *Selbstdarstellung* im altentums-wissenschaftlichen Kontext ausf. Weber – Zimmermann 2003b, pass.; spez. 11f.: „Unter Propaganda wird einerseits die intendierte und den Empfänger bewusst manipulierende Verbreitung von Ideologemen verstanden, andererseits sind damit auch allgemein einem politischen Kontext angehörende parteiliche oder tendenziöse Äußerungen gemeint. Selbstdarstellung betont dagegen mehr den Aspekt der Zurschaustellung von Reichtum und die Zustimmung zu einem bestimmten Wertekodex und ist derjenige Begriff, der am

genden werden stattdessen die neutraleren Ausdrücke *Repräsentation* und *Selbstdarstellung* verwendet. Obwohl der synonyme Gebrauch dieser beiden Begriffe aufgrund ihrer voneinander abweichenden lexikalischen Semantik zunächst ungerechtfertigt scheint, legitimiert sich dieses Vorgehen bereits aus den Maßgaben der sprachlichen Variation. Um diesbezügliche Missverständnisse zu vermeiden, sei der Bedeutungsgehalt von *Repräsentation* und *Selbstdarstellung* für die vorliegende Studie folgendermaßen definiert: Er umfasst die Gesamtheit aller Handlungen, Konzepte, Strategien und Kommunikationswege, derer sich die römischen Kaiser bzw. ihre jeweils zuständigen Vertretungsorgane bedienen, um die politische Herrschaftsauffassung der an der Regierung beteiligten Machthaber, ihre persönlichen Charakteristika sowie die legitime Eignung des aktuellen Regimes nach außen hin in einem positiven Lichte darzustellen.

meisten auch außerhalb des herrscherlichen Kontextes angewandt wird; Repräsentation schließlich ist insofern mehrdeutig, als damit einerseits Personen oder Gegenstände gemeint sein können, die einen Herrscher 'repräsentieren', also durchaus symbolisch oder konkret für ihn stehen (und selbst herrschen) können, andererseits die Darstellung an sich bzw. die repräsentative Seite eines jeden Handelns betont wird.“; siehe auch Kuhoff 1993, 17f.; Hölscher 2001, 209: „Mit dem Begriff Propaganda lassen sich die Strategien der politischen Legitimierung und Fundierung nicht beschreiben, er hat in der Forschung nur zu Missverständnissen und Fehldeutungen geführt.“; zur sog. *Münzpropaganda* auch Ritter 1989, 165–177; Wolters 2003, 179.

2. Die Zeit der Soldatenkaiser

Die Zeit zwischen 235 und 285 n. Chr. wird allgemein als Übergangsphase von der mittleren und hohen Kaiserzeit zur Spätantike verstanden. Sie beginnt mit dem Tod des Severus Alexander – dem letzten Kaiser der severischen Familie – und endet mit dem Herrschaftsantritt Diocletians. Die Schwierigkeiten, einen treffenden Namen für diese fünfzigjährige Periode finden, spiegeln sich in der Vielfalt unterschiedlicher Epochenbezeichnungen wider, die in populärer wie wissenschaftlicher Literatur gebräuchlich sind. So wird die nachseverisch-vordiocletianische Periode oft als *Reichskrise*, *Militärarchie* oder schlicht als *Zeit der Soldatenkaiser* bezeichnet. Keiner dieser Begriffe wird jedoch der Komplexität der historischen Vorgänge gerecht, weswegen es notwendig erscheint, in diesem Kapitel auf die der Zeit zwischen 235 und 285 n. Chr. zugrunde liegenden Probleme einzugehen. Dabei soll keine ausführliche Ereignisgeschichte der Soldatenkaiserzeit entworfen werden²⁵. Es handelt sich vielmehr um einen Versuch, ihre äußeren Rahmenbedingungen zu skizzieren und Schwerpunkte der altertumswissenschaftlichen Forschung aufzuzeigen. So hält der Terminus *Soldatenkaiser* bereits für sich genommen einige Schwierigkeiten bereit, wie im Folgenden gezeigt werden soll.

2.1 Der Begriff 'Soldatenkaiser'

Der Begriff *Soldatenkaiser*²⁶ wurde erstmalig in spezieller Abgrenzung für die Herrscher zwischen 235 und 285 n. Chr. von O. Jäger in seiner Geschichte des Altertums verwendet²⁷. Seitdem hat sich die Bezeichnung in der altertumswissenschaftlichen Forschung gefestigt. Ihr Gebrauch suggeriert, dass es sich bei den Kaisern des 3. Jhs. nicht mehr um Angehörige des (Senatoren-)Adels, sondern vornehmlich um Emporkömmlinge aus den militärischen Mannschafts- bzw. Offiziersgraden gehandelt habe, die ihre Macht vor allem den ihnen unterstellten Truppen zu verdanken hatten. Diese Vorstellung birgt jedoch zwei grundsätzliche Probleme: Zum einen kam es bereits lange vor dem 3. Jh. zu Herrschaftsumwälzungen, die eng mit dem Eingreifen militärischer Einheiten ver-

25 Siehe hierfür die ausführlichen Darstellungen in Johnes u. a. 2008: Maximinus Thrax bis Aemilianus: Huttner 2008; Valerianus und Gallienus: Goltz – Hartmann 2008; Claudius Gothicus bis Aurelianus: Hartmann 2008b; Tacitus: Johnes 2008b; Florianus bis Carinus: Kreucher 2008; Gallisches Sonderreich: Luther 2008; Palmyra: Hartmann 2008a; außerdem Hartmann 2001; Eck 2012.

26 Ausf. zum Begriff in altertumswissenschaftlicher Forschung und populärer Literatur Heil 2006, pass.

27 Jäger 1909 (urspr. 1887); zum Zeitraum zwischen Maximinus Thrax und dem Herrschaftsantritt Diocletians dort S. 552–563; der Begriff selbst ist bereits früher fassbar; so bezeichnete schon J. Burckhardt („Die Zeit Constantins des Großen“) die Herrschaft des Septimius Severus als „Soldatenkaisertum“; ähnlich H. Schiller („Geschichte der römischen Kaiserzeit“, ersch. 1883), der den Begriff auch auf Kaiser der nachseverischen Zeit bezieht; zur Forschungsgeschichte Gerhardt 2008, 131.

knüpft gewesen waren²⁸, zum anderen lässt sich eine 'niedere' Herkunft bei Weitem nicht für alle Soldatenkaiser konstatieren²⁹.

Tatsächlich entstammten viele dieser Prätendenten der gesellschaftlichen Führungselite³⁰. So waren Gordian I., Gordian II., Pupienus, Balbinus, Traianus Decius, Trebonianus Gallus, Aemilius Aemilianus, Valerian und Tacitus bereits vor ihrer Erhebung Senatoren konsularen Ranges gewesen. Auch konnten sich die jungen Kaiser bzw. Prinzen Gordian III., Herennius Etruscus, Hostilianus, Volusianus, Gallienus, Valerian II. und Saloninus als Verwandte oder dynastische Nachkommen dieser Herrscher auf eine vornehme Abkunft berufen. Vielleicht handelte es sich noch bei Carus und seinen Söhne Carinus und Numerianus um Abkömmlinge des Senatorenstandes³¹. Schenkt man den Nachrichten über die (halb-)brüderliche Verwandtschaft von Tacitus und Florianus Glauben, ist weiterhin dieser kurzlebige Kaiser hinzuzuzählen (hier Anm. 1158).

Damit verbleiben Maximinus Thrax, Maximus Caesar, Philippus Arabs, Philippus minor, Claudius Gothicus, Quintillus, Aurelian und Probus, die ihren sozialen Aufstieg allesamt militärischen Karrieren (bzw. denen ihrer Väter) *ohne* senatorischen Hintergrund zu verdanken hatten³². Als wirkliche *Soldatenkaiser* müssen hinsichtlich ihrer sozialen Herkunft vor allem die sog. Illyrischen Herrscher der 270er und 280er Jahre gelten, welche als Kaiser „neues Typs“ mit der „langen aristokratischen Wertevorstellung“ brachen³³. Nicht in diese Rechnung einbezogen sind die 'erfolglosen' Usurpatoren (hier Kap. 5.5) sowie die Kaiser des Gallischen Sonderreiches (hier Kap. 5.4), die als kurzle-

28 Vgl. bereits die Erhebung des Claudius durch die Prätorianergarde nach der Ermordung Caligulas; Cass. Dio 60, 1, 2–3; Ios. ant. Iud. 19, 162–164; Suet. Claud. 10, 1–4; dazu etwa Levick 1990, 29–39; allg. zu den Herrschaftswechseln der frühen Kaiserzeit Hartmann 1982, 21–40.

29 Zu senatorischen und nichtsenatorischen Kaisern des 3. Jhs. Johne 1988, pass.; dort S. 45–47 zur Herrschaft des Macrinus, die Johne als Beginn einer „Übergangsphase“ zwischen den traditionellen Kaisern senatorischer Herkunft und der spätantiken 'Militäraristokratie' versteht.

30 Dazu etwa Heil 2006, 420f.; Johne 2006, 125f.; Johne 2008a, 603; siehe etwa bereits Delbrück 1940, 35: „Die Kaiser von Maximinus bis Carinus sind mehr als zur Hälfte vornehmer Herkunft“.

31 Etwa Heil 2006, 421; dagegen Altmayer 2014a, 67 mit Anm. 52; zum möglichen Suffektkonsulat des Carus etwa Kreucher 2008, 415 mit Anm. 147; Altmayer 2014a, 68f.

32 Zu den ersten Kaisern ohne senatorische Herkunft auch Johne 1988, pass.; spez. 44: „Es steht außer Zweifel, daß Maximinus als *imperator et nondum senator* einen markanten und nicht zu übersehenden Einschnitt in der Geschichte des römischen Kaisertums darstellt, einen Einschnitt, der für die Sozialgeschichte der herrschenden Klasse höchst bedeutsam gewesen ist.“; ähnlich noch Johne 2008a, 585f.

33 Johne 2006, pass., zu diesen Kaisern dort 125f.; 129–134; der Wandel vom 'senatorischen' zum 'militärischen' Kaisertum des 3. Jhs. vollzog sich offenbar parallel zur Umstrukturierung des Heeres; dazu Hartmann 1982, 140: „Betrachtet man zum Abschluß die soziale Herkunft der einzelnen Soldatenkaiser (...), so stellt man rasch fest, daß diese nur die Veränderungen der ständischen Rekrutierung der wichtigsten militärischen Kommandos widerspiegelt.“; zu diesen Veränderungen dort S. 131–140.

bige „Schattenkaiser“ oder als regional agierende Prätendenten keine offizielle Anerkennung besaßen³⁴.

An dieser Gegenüberstellung wird deutlich, dass sich Herrscher ohne aristokratische Abkunft in Wahrheit erst gegen Ende der Soldatenkaiserzeit häuften. Vor diesem Hintergrund scheint der Begriff als Epochenbezeichnung zunächst unangebracht – Auf der anderen Seite lassen sich auch gute Argumente für seine weitere Verwendung anführen: So ist kaum zu leugnen, dass „die nichtmilitärischen Stützen der Kaiserherrschaft“ im Laufe des 3. Jhs. „nahezu vollständig“ wegfielen³⁵. Ein weiteres Charakteristikum besteht darin, dass es keinem Herrscher dieser Epoche gelang, eine Dynastie von wirklich langfristiger Dauer zu etablieren. Anders als ihren antoninischen oder severischen Vorgängern war es den meisten Soldatenkaisern zudem unmöglich, sich auf eine familiäre Abkunft zu berufen, die nach allgemeiner Vorstellung zu den Grundvoraussetzungen einer ordentlichen Herrschaftsübernahme gehörte (hier Kap. 3.2).

Diese Einschränkungen gelten selbst für jene Herrscher, die gemeinhin als *Senatskaiser* bezeichnet werden³⁶. Dabei birgt dieser Begriff, der sich als programmatischer Kontrapunkt zum Wort *Soldatenkaiser* etabliert hat, im Grunde ganz ähnliche Schwierigkeiten: Lässt man die wohl weitgehend fiktiven Umstände der Erhebung des Tacitus außen vor, trifft die Bezeichnung im engeren Sinne nur auf Pupienus und Balbinus zu, welche die Kaiserwürde einem direkten Beschluss der Senatsversammlung zu verdanken hatten³⁷. Abgesehen von ihrem politischen Werdegang und ihrer aristokratischen Vergangenheit entbehrten aber selbst diese Prätendenten in der Anschauung ihrer Untertanen jeglicher Legitimationsgrundlage³⁸, was sich bereits deutlich an den empörten Reaktionen der stadtrömischen *plebs* auf ihre Erhebung im Jahre 238 n. Chr. zeigt³⁹. Schließlich lässt sich auch für die sog. Senatskaiser des 3. Jhs. eine gesteigerte Abhängigkeit von der Loyalität ihrer Truppen konstatieren. Wie im Falle der meisten 'echten' Soldatenkaiser waren ihre Einzelschicksale zumeist mit einem gewaltsamen Tod verbunden. Vor diesem Hintergrund lässt sich der zunächst so unscharf anmutende Begriff *Soldatenkaiser* problemlos auf alle Herrscher der behandelten 'Epoche' beziehen⁴⁰.

- 34 Der Begriff *Schattenkaiser* für besonders ephemere Usurpatoren geht auf Thierfelder 1949, 71 zurück; unter den Kaisern des Gallischen Sonderreiches entstammten zumindest Victorinus, Tetricus I. und Tetricus II. der gallorömischen Oberschicht. Einen Sonderfall stellt der kurzlebige Marius dar, den Eutrop. 9, 9 wegen seiner Herkunft als *vilissimus opifex* bezeichnet. Aur. Vict. 33, 9 zufolge konnte dieser Herrscher als einfacher Schmied nicht einmal auf eine militärische Laufbahn zurückblicken; siehe hierzu Johne 2006, 127f.
- 35 Heil 2006, 421f.; 425; zur Entwicklung ausf. Hartmann 1982, 127–140.
- 36 Johne 2008a, 602f.; spez. 603: „Im weiteren Sinne waren in der Soldatenkaiserzeit „Senatskaiser“ die Gordiane, Decius Traianus, Gallus, Aemilianus, Valerianus und Gallienus, die Tetrici und mit gewissen Abstrichen auch noch Tacitus.“; zur Unterscheidung von *Soldaten-* und *Senatskaisern* auch Jacob 2004, 77f.
- 37 Johne 1988, 46 versteht die Doppelherrschaft von Pupienus und Balbinus als Rückbesinnung auf republikanische Traditionen; siehe noch Johne 2008a, 589–591; 602f.; zur Erhebung des Tacitus etwa Hartmann 1982, 122–124 und Johne 2008b, 382–385 mit Lit.
- 38 Zum problematischen Begriff der Legitimität im staatsrechtlichen Sinne hier Anm. 1468.
- 39 Dazu hier Anm. 288.

2.2 Zeit der Krise?

Die Epoche der Soldatenkaiser steht üblicherweise in keinem besonders guten Ruf. Ihre traditionelle Bewertung als eine der „dunkelsten Zeiten der römischen Geschichte“⁴¹ hat den modernen Blick auf die Ereignisse zwischen 235 und 285 n. Chr. in populärer wie wissenschaftlicher Literatur nachhaltig geprägt. So sind negativ besetzte Begriffe wie *Soldatenkaiser*, *Reichskrise*, *Niedergang* oder *Verfall* im akademischen Sprachgebrauch eng miteinander verknüpft⁴². Die Charakterisierung des behandelten Zeitraums als „Weltkrise“, wie sie besonders in der älteren Literatur durchscheint, suggeriert einen tiefen, traumatischen Einschnitt in der Geschichte des Römischen Reiches⁴³.

Diese negative Bewertung ist vor allem auf die antike (sowohl heidnische als auch christliche) Geschichtsschreibung zurückzuführen, der zufolge das Römische Reich des 3. Jhs. nur knapp seiner endgültigen Zerstörung entging⁴⁴. Die unkritische Übernahme der oft politisch oder religiös gefärbten Quellen hat dazu beigetragen, das vorwiegend schlechte 'Image' der nachseverischen Kaiser in der älteren Forschung zu festigen. Auf diese Weise avancierten Herrscher wie beispielsweise Maximinus Thrax, der durchweg als barbarischer Rohling galt⁴⁵, und Gallienus, dessen Alleinherrschaft im sog. Krisen-

40 Epochengrenzen sind ohnedies als artifizielle Hilfsmittel zu verstehen – tatsächlich lassen sich bereits lange vor dem Jahr 235 n. Chr. gewisse Tendenzen erkennen, die sonst als 'typologische' Merkmale der Soldatenkaiserzeit gelten; dazu Heil 2006, 424f.

41 Schnebelt 1974, 1.

42 Der Begriff Krise wurde bereits in der frühen Neuzeit in unterschiedlicher Weise für verschiedene Abschnitte der römischen Geschichte verwendet. Seit dem beginnenden 20. Jh. griff die althistorische Forschung zunehmend auf das Wort als Epochenbezeichnung für das 3. Jh. n. Chr. zurück; ausf. zur Geschichte des Krisenbegriffs Gerhardt 2006, pass.; spez. 383–396 mit weiterer Lit.; zu seinem Gebrauch im 20. Jh. dort S. 396–404; siehe auch den forschungsgeschichtlichen Überblick Gerhardt 2008, pass.

43 Der Begriff *Weltkrise* entstammt dem Titel des Sammelbandes Alföldi 1967e, der in jüngerer Zeit immer wieder als Beleg für die Positionierung der älteren Forschung herangezogen worden wird; dazu auch Gerhardt 2006, 400; vgl. Alföldy 2015, 207, der hierin lediglich einen „attractive title“ sieht, dem keine allzu große inhaltliche Bedeutung beigemessen werden sollte.

44 So entwarf Eutr. 9, 9, 1 das Bild eines Römischen Reiches am Rande des Abgrunds, das durch die Auswirkungen der Krise beinahe zerstört worden sei; der Kirchenvater Cyprian interpretierte die ihm zeitgenössischen Geschehnisse sogar als Zeichen des bevorstehenden Weltuntergangs; zum Krisenbewusstsein in der antiken Lit. Alföldy 1975, pass., der das literarische Umfeld als „Atmosphäre des allgemeinen Pessimismus“ (S. 114) versteht; allg. zur negativen Bewertung der nachantoinischen Zeit bei christlichen und heidnischen Autoren Alföldy 1973, 473f.; zur Entwicklung von Krisenreflektion und „Katastrophenstimmung“ bei Cyprian Alföldy 1973, pass., spez. 494–496; Alföldy 1975, 117f.; verteidigend Alföldy 2015, 205.

45 Bspw. Burckhardt 1935, 18f.: „Die alte Welt mit ihren Denkmälern voll Schönheit, ihrem Leben voll Bildung reizt den Barbaren [sc. Maximinus Thrax], der sich seines Ursprungs schämt, zu giftiger Wut“; von Matt – Kühner 1964, 32 verstanden den Kaiser als „verrohten Bauern, Säufer und sadistischen Massenmörder“; vgl. dazu solch politisch gefärbte Bewertungen wie etwa Lange 1938, 147 („Die Ehrenhaftigkeit seiner Gesinnung und die

jahr 260 n. Chr. unter katastrophalen Umständen begann⁴⁶, noch in der Neuzeit zu den am schlimmsten beleumundeten Herrschern seit Elagabal.

Spätestens seit den 1990er Jahren wird das Narrativ einer flächendeckenden *Krise* jedoch zunehmend hinterfragt⁴⁷. Zu seinen Kritikern gehört etwa K. Strobel, der „eine zeitgenössische realitätsbezogene Krisenwahrnehmung“, wie sie vor allem von G. Alföldy postuliert worden ist⁴⁸, für die Zeit vor 270 n. Chr. ablehnt⁴⁹. Ein Hauptargument gegen die traditionelle Bewertung des 3. Jhs. besteht darin, dass sich die ökonomischen Begleiterscheinungen der sog. *Krise* erwiesenermaßen sehr unterschiedlich auf die einzelnen Regionen des Römischen Reiches auswirkten⁵⁰. Mittlerweile spricht sich ein

- 46 Treue, die er dem Haus des Severus bewahrte, müssen für ihn einnehmen, auch wenn in Rechnung zu ziehen ist, daß er germanisches Gebiet, seinen Legionären voran fechtend, schonungslos als je ein Vorgänger verwüstet hat“) und Altheim 1939, 249 („In urwüchsig-strotzender Kraft gebärdete sich dieses Germanentum [sc. des Maximinus Thrax] auf dem Thron.“); zur Forschungsdiskussion um die Herkunft des Kaisers hier Anm. 810.
- Bspw. Bernoulli 1894, 165f., dem Gallienus als ein „der Weichlichkeit und dem Sinnesge-nuss ergebener Schwelger“ galt, der „eitel und ruhmstüchtig wie Nero“ gewesen sei; vgl. etwa Jäger 1877, 482; nach Burckhardt 1935, 27 handelte es sich bei der Ermordung des Gallienus um einen notwendigen Akt, „weil derselbe ohne kaiserliche Genüsse nicht leben konnte“; in einem seiner Briefe aus dem Jahre 1884 gibt T. Mommsen an, dass ihm die Beschäftigung mit Gallienus „alle Laune verdorben“ habe (Calder III – Kirstein 2003, 249–251 Nr. 148a); Strootman 1895, 355 bezeichnete ihn als „unwürdigen“ Sohn Valerians; Hekler 1912, XLVI hielt bereits die Bildnisse des Kaisers für verdächtig: „Die Weichlichkeit des Angesichts verrät Schwelgerei und rohe Sinneslust“; versöhnlichere Worte fand bereits von Domaszewski 1914, 307f., der Gallienus als „beklagenswert“ angesichts der zeitimmanenten Schwierigkeiten verstand; ähnlich Lange 1938, 152; die Beispiele negativer Gallienus-Rezeption ließen sich wohl beliebig fortsetzen. Zur Entstehung und Überwindung des negativen Bildes siehe de Blois 1976, 78–80; Halfmann 2010, 233f.; Dembski u. a. 2007, 537 mit weiterer Lit.; allg. zur Bewertung des Gallienus in den antiken Quellen Alföldy 1967a, 16–31; zu den Quellen der *Vita Gallieni* Bleckmann 1995, pass.; zum Bild des Kaisers in der *Historia Augusta* jüngst Inoue 2014; im Gegensatz zur lateinischen Geschichtsschreibung bewertet die griechische Historiographie Gallienus eher positiv; dazu Goltz – Hartmann 2008, 294f.
- 47 Zusammenfassend Gerhardt 2006, 404–407; Gerhardt 2008, 151–157; Alföldy 2015, 204–207; allg. zur sog. Reichskrise in jüngerer Zeit (Auswahl): Abramenko 1993, pass.; Strobel 1993, pass.; Witschel 1999, pass.; de Blois 2002, pass.; Birley 2007, pass.; de Blois 2007, pass.; Eck 2007, pass.; Hilai 2007, pass.; Liebschuetz 2007, pass.; Sommer 2010, 126f.; Heising 2012, pass.; Cleary 2013, 18–41; Alföldy 2015, pass.; Liebschuetz 2007, 18–28; siehe zuvor bereits Alföldy 1975, pass.; Seyfarth 1978, pass.; Johné 1978, pass.; Hartmann 1982, 40–59.
- 48 Siehe u. a. Alföldy 1971; Alföldy 1973; Alföldy 1974; Alföldy 1975.
- 49 Strobel 1993, 299–348; spez. 299.
- 50 So hat Witschel 1999 konkrete Belege vorbringen können, anhand derer sich ein komplexes Bild der wirtschaftlichen und infrastrukturellen Situation im fortgeschrittenen 3. Jh. zeichnen lässt; siehe auch Alföldy 2015, 205, der die Studie als „one of the most important contributions to the history of the third century since Rostovtzeff and Alföldy“ würdigt.

großer Teil der Forschung für eine differenzierte Betrachtung der sog. *Reichskrise* aus⁵¹. Das 3. Jh. wird dabei überwiegend als Übergangsphase verstanden, in der Principat und Gesellschaft umfassende Veränderungen durchliefen und die allgemeine Stabilität punktuell durch regionale Krisenphänomene erschüttert wurde. Vorsichtige Umschreibungen wie *Transformation* oder *beschleunigter Wandel* illustrieren zugleich die Schwierigkeiten der modernen Forschung, die historischen Abläufe prägnant zu klassifizieren⁵².

Gegen diesen behutsamen Ansatz lassen sich jedoch auch kritische Stimmen anführen, die sich im Wesentlichen an der traditionellen Sichtweise orientieren⁵³. So spricht noch H. Bellen in seiner Gesamtdarstellung der kaiserzeitlichen Ereignisgeschichte von einer „schweren Erkrankung des Reichsorganismus“⁵⁴. Mit guten Argumenten hält auch W. Eck an der Vorstellung einer überregionalen Krise fest⁵⁵. W. Liebschuetz bemängelt, dass der Begriff zu einem wissenschaftlichen Unwort gediehen sei, welches unter dem Vorbehalt der *political correctness* gemieden werde⁵⁶. Schließlich hat noch G. Alföldy in einer kürzlich posthum erschienen Schrift betont, dass ein zeitgenössisches Krisenbewusstsein nach Ausweis der Quellen nicht völlig abzustreiten sei und die überwiegend negativen Nachrichten keinesfalls durchweg im Sinne literarischer Untergangstopoi verstanden werden dürften⁵⁷.

An solchen Positionen zeigt sich, dass der traditionelle Krisenbegriff als Narrativ zur Beschreibung der Verhältnisse im 3. Jh. auch weiterhin als umstritten gelten muss. Ungeachtet dessen lässt sich jedoch eine gewisse Schnittmenge zwischen den verschiedenen Lehrmeinungen konstatieren: Im Laufe des zweiten und dritten Jahrhundertviertels sah sich das Römische Reich wiederholt einer Reihe von Schwierigkeiten gegenübergestellt, die in jeweils unterschiedlicher Gewichtung als Symptome der sich verschlechternden Situation interpretiert werden. Dabei handelte es sich um die militärische Bedrohung des Römischen Reiches durch äußere Feinde, den um sich greifenden Münzverfall, die in einigen Regionen vorherrschende Wirtschaftsrezession sowie den deutli-

- 51 Etwa de Blois – Rich 2002, 217: „the crisis of the third century in the Roman Empire was harsh reality indeed in war-ridden areas and the adjacent hinterlands, especially in the period 249–284. In these territories a deep, manysided crisis threatened traditional structures and started to bring about profound changes. In other regions there was continuity of existing social, economic, cultural, and religious structures, but in an ever more tense situation in which local elites could not make ends meet and had to give up building activities and the concomitant epigraphic habit.“; siehe auch Berrens 2004, 33–38; de Blois 2007, 487f.; de Blois u. a. 2007; eine Übersicht zu den verschiedenen Positionen bieten Johnes u. a. 2008, 1031f. und Gerhardt 2008, 151–153; aktuell auch Glas 2014, 13f.
- 52 Siehe etwa Alföldy 2015, 204–206 mit weiteren Beispielen; außerdem Kolb 1977b, 277 Anm. 2.
- 53 Zusammenfassend Alföldy 2015, 206.
- 54 Bellen 1998, 208.
- 55 Eck 2007, bes. 30: „Deshalb kann und muß man spätestens seit der Mitte des 3. Jahrhunderts, wenn nicht sogar schon seit der Spätzeit des Severus Alexander, von einer Krise in der Stabilität des Reiches sprechen, nicht nur einzelner Regionen.“
- 56 Liebschuetz 2007, 11; 16; zur Thematik jüngst auch Liebschuetz 2015, 18–28.
- 57 Alföldy 2015, 209–214, der den Begriff „Krisenempfindung“ dem Wort „Krisenbewusstsein“ vorziehen möchte; siehe auch in Anm. 48 angegebene Lit.

chen Anstieg innerstaatlicher Unruhen⁵⁸. Die meisten Forscher sind sich darin einig, dass diese Probleme in direktem Zusammenhang mit einer *institutionellen* Krise des römischen Kaisertums standen⁵⁹.

Der persönliche Mangel an dynastischer Legitimität, die wiederholte Infragestellung der eigenen Herrschaft durch Usurpatoren, der Verlust von Herrschaftsgebieten durch innere wie äußere Feinde, die gescheiterte Konsolidierung des Reiches, ein früher, gewaltsamer Tod, sowie das Unvermögen, eine Dynastie von längerfristigem Erfolg zu etablieren, lassen sich so gewissermaßen als typologische Kennzeichen des 'Soldatenkaisertums' verstehen. Die sog. *Reichskrise* erweist sich damit als „Krise der politischen Superstruktur“⁶⁰. Für die vorliegende Untersuchung ist diese Beobachtung von zentraler Bedeutung: Die Soldatenkaiser standen unter einem erhöhten Legitimationsdruck, auf den es durch die Mittel der offiziellen Selbstdarstellung zu reagieren galt.

2.3 Die archäologischen Denkmäler

Neben der schriftlichen Überlieferung nehmen besonders die gegenständlichen Denkmäler eine wichtige Rolle bei der Diskussion um die sog. Reichskrise ein⁶¹. So lassen sich bestimmte Veränderungen im Bereich der Siedlungsstruktur, der Gebrauchs- und Feinkeramik, im Materialgehalt der Münzen, in der stilistischen Behandlung von Bildwerken sowie in der epigraphischen Praxis konstatieren, die in der Forschung bisweilen als regelrechte Krisensymptome oder schlicht als Anzeichen einer sich wandelnden Gesellschaft begriffen werden⁶².

58 Zu den einzelnen Krisensymptomen etwa de Blois – Rich 2002, 209–217; kürzlich Cleary 2013, 21: „Taken together, these crises in military effectiveness, imperial legitimacy, and financial, fiscal and economic coherence made up the 'third-century crisis' as described in the texts, ancient or modern.“; Huttner 2006, 51 wirft außerdem die Frage auf, ob die von ihm konstatierten „totalitären Tendenzen in der Regierung des Decius nicht zu den wesentlichen Krisensymptomen des 3. Jahrhunderts zählen, zumal auch die modernen Totalitarismen allgemein in Krisen ihren Nährboden fanden.“

59 Vgl. etwa John u. a. 2008, 1041: „Die institutionelle Krise des 3. Jahrhunderts war somit in erster Linie eine Krise des Kaisertums.“; siehe auch Hartmann 1982, 182f. zum „Herrscherwechsel als Faktor der Krisenverschärfung“.

60 Bleckmann 2002, 299.

61 Allg. zur Archäologie der Soldatenkaiserzeit Witschel 1999, 100–117; Schade 2008, pass. mit weiterer Lit.; zur künstlerischen Produktion Fittschen 1975, pass.

62 Eine wichtige Rolle bei der Bewertung historischer Krisenereignisse spielen bspw. Brandzerstörungen und Hortfunde; dazu jüngst Cleary 2013, 18–41; 31f. (Zerstörungshorizonte); 32–40 (Münzdepots); vgl. Rez. Gilhaus 2013, 2; zu Münzhorten des 3. Jhs. auch Carson 1983, pass.; zwar lassen sich für die Zeit der Soldatenkaiser ein erhöhtes Aufkommen von Münzdepots sowie mehrere Zerstörungshorizonte an der gallisch-germanischen Grenze konstatieren, allerdings sind diese Phänomene nicht zwangsläufig als Symptome einer militärischen oder wirtschaftlichen Krise zu interpretieren; anschaulich entlarvt Haupt 2001, 90–95 (mit Schaubild S. 91) den irreführenden Zirkelschluss, nach dem numismatische Hortfunde und literarisch belegte Barbareneinfälle in der Forschung oft vor-

Ein grundsätzliches Problem stellt der starke Rückgang an Denkmälern in fast sämtlichen Kunstgattungen dar: Aufgrund der vergleichsweise dünnen Materialbasis und der damit nur unzureichend gegebenen Vergleichsgrundlage bestehen nicht selten Schwierigkeiten bei der archäologischen Einordnung neuer Funde und Befunde. So ist nicht ausgeschlossen, dass Einzelstücke falsch datiert oder erst gar nicht als Produkte der Soldatenkaiserzeit erkannt werden. Auf diese Weise entsteht eine „chronologische Lücke, die ein irriges Bild einer vermeintlich 'kulturlosen' Zeit suggeriert“⁶³.

Als markantes Beispiel für dieses Phänomen lässt sich zunächst der deutliche Rückgang monumentaler Bauten in Rom und in den Provinzen anführen⁶⁴. Zwar sind durchaus vereinzelte Baumaßnahmen bekannt, deren Aufwand über reine Instandsetzungen hinausging, allerdings lassen sich Umfang und Anzahl solcher Arbeiten kaum mit der Bautätigkeit der severischen oder tetrarchischen Zeit vergleichen (hier Kap. 4). Dabei zeichnet sich – soweit überhaupt architektonische Reste überdauert haben – ein erhöhter Verbrauch von Spolien ab⁶⁵. Auch trägt das für die Soldatenkaiserzeit charakteristische Fehlen von Ziegelstempeln in erheblichem Maße dazu bei, dass die Datierbarkeit von Baudenkmalern gewissen Einschränkungen unterliegt⁶⁶.

Schließlich muss auch der weitgehende Mangel an monumentalen Gebäuden nicht zwangsläufig als Symptom einer politischen oder wirtschaftlichen Krise verstanden werden: Möglicherweise war der Bedarf an Großbauten im Umfeld der Hauptstadt nach der exzessiven Bautätigkeit der Severer schlicht für einige Zeit gedeckt⁶⁷. Ebenso wenig lässt sich aus dieser Beobachtung ableiten, dass die nunmehr seltene Errichtung von Repräsentationsdenkmälern mit einem geminderten Interesse der Soldatenkaiser in Zusammenhang stand (hier Kap. 4.4).

Wie im Falle der öffentlichen Bautätigkeit ist auch für die Bildkunst ein allgemeiner Rückgang an plastischen Arbeiten zu konstatieren. Dies gilt besonders für die Produktion von Kaiser- und Privatporträts, die sich im Falle der Herrscher anhand konkreter Zahlen illustrieren lässt (hier S. 134)⁶⁸. Für die Zeit zwischen 235 und 285 n. Chr. ist beispielsweise kein einziges Relief bekannt, das sich mit Sicherheit auf einen bestimm-

schnell aufeinander bezogen und zur gegenseitigen Datierung bzw. Lokalisierung verwendet werden; siehe auch Drinkwater 1987, 215–218; Witschel 1999, 101f.; Schade 2008, 60.

63 Schade 2008, 59; ähnlich bereits Schade 2006, 357; ein weiteres Problem besteht darin, dass die oft stark spezialisierten Grundlagen der archäologischen Forschung leicht eine methodische Hürde für fachfremde Historiker darstellen. Hieraus können wiederum falsche Schlussfolgerungen resultieren, die sich auf das moderne Verständnis des 3. Jhs. auswirken.

64 Dazu etwa Schade 2008, 61–72.

65 Siehe etwa Fittschen 1975, 133f.; Schade 2006, 358; zum Fehlen monumentaler Kaiserkulttempel und kaiserlicher Grabdenkmäler Ruck 2007, 227f.; auch in den militärisch bedrohten Grenzprovinzen lassen sich vereinzelte Belege für städtische und private Bautätigkeit erbringen; siehe etwa Paffgen 2012, 129–134, 137 für Köln; ein Beispiel für den zunehmenden Rückzug hinter die schützenden Stadtmauern stellt Mainz dar; dazu Heising 2012, 183–188.

66 Dazu etwa Schade 2006, 358; Schade 2008, 61; siehe auch hier Anm. 249 für weitere Lit.

67 Dazu Borg 2007, 45–50.

68 Siehe etwa Fittschen 1975, 134 mit Beispielen.

ten Kaiser beziehen ließe⁶⁹. Des weiteren unterlag die Bildnisproduktion im Laufe des 3. Jhs. einem erheblichen Stilwandel, der schließlich am Übergang zur Spätantike in einer Auflösung des sog. *realistischen* Formenrepertoires mündete (hier Kap. 5.2; 5.6 g). Wurde diese Entwicklung in der älteren Forschung noch als Merkmal eines künstlerischen Qualitätsverlustes, oder sogar als Zeichen von Dekadenz und kulturellem Verfall (und damit in gewisser Weise auch als Krisensymptom) bewertet⁷⁰, ist diese Sichtweise längst einer differenzierten Betrachtung gewichen, welche der bildenden Kunst der Soldatenkaiserzeit einen eigenen Stellenwert einräumt. So gehören gerade die Porträtkunst und die Sarkophagplastik zu den geschätzten Denkmalgattungen der archäologischen Forschung⁷¹. Definiert man den Begriff *Krise* indessen mit K. Fittschen in einem hippokratischen Sinne (d. h. als Moment der 'Entscheidung'), lässt sich der rasche Stilwandel unter einem anderen Bewertungsmaßstab durchaus als Krisenphänomen deuten: Er versteht darunter „nicht nur die Bedrohung, sondern tiefgreifende Veränderung über-

- 69 Alle Versuche, römische Reliefdarstellungen auf Kaiser zwischen 235 und 285 n. Chr. zu beziehen, gelten als gescheitert oder zumindest als zweifelhaft; vgl. etwa ein Opferrelief im Thermenmuseum (hier Anm. 1120) und die umgearbeiteten Reliefs des sog. Arco di Portogallo (hier Anm. 569); daneben wurden in der Forschung verschiedene Sarkophagreliefs für Darstellungen von Soldatenkaisern gehalten; vgl. den sog. Balbinus-Sarkophag im Museum der Praetextakatakombe (hier S. 156), den großen Ludovisischen Schlachtsarkophag hier Anm. 992), den Acilia-Sarkophag im Thermenmuseum (hier Anm. 1221) sowie den Adonis-Sarkophag im Museo Lateranense (hier Anm. 950). Durch die persische Reliefkunst sind indessen mehrere Darstellungen von Soldatenkaisern (Gordian III.; Philippus Arabs; Valerian) bekannt; dazu u. a. Göbl 1974; Winter – Dignas 2001, 93f.; Huyse 2008, 116–121; Glas 2014, 52–57 mit weiterer Lit.; zur Kommunikation zwischen persischem Großkönig und römischem Kaiser Winter 1989, pass.
- 70 So würdigt G. A. Guattani die vatikanische Büste des Philippus Arabs (hier Kat. 40) in einem 1784 erschienen Beitrag als meisterhaftes Erzeugnis einer Zeit, da „keine Plastik mehr geschaffen wurde, die des Anschauens wert gewesen wäre“ (neu ersch. als Guattani 1974, 26); Hekler 1912, XLVI setzt etwa „den beginnenden Verfall“ nach der Mitte des 3. Jhs. an und meint, dass die römische Bildhauerei nach Gallienus „kein lebensvolles römisches Porträt mehr“ zu erschaffen im Stande war: „Eine Kunst, welche die Fähigkeit individueller Gestaltung verloren hatte, konnte kein lebensvolles Bildnis hervorbringen.“; gleichwohl würdigt er (S. XLV) die erste Jahrhunderthälfte als „letzte große Blütezeit der römischen Bildniskunst“; vgl. bereits Delbrück 1914, 3: „Wer in der römischen Kunst, und gar im Porträt einen fortschreitenden Verfall beobachten wollte, verschlösse sich den Weg zum Verständnis“; einen direkten Bezug zwischen politischen Wirren und Bildniskunst stellen noch von Matt – Kühner 1964, 33 her: „Die wilde Hast, mit der die Kaiser von Maximinus Thrax bis Aemilianus vorüberziehen, zeigt sich auch in einem deutlichen Verfall der Porträtkunst: die Köpfe fangen an, sich zu gleichen, der individuelle Ausdruck beginnt zu schwinden, die Konturen werden mehr und mehr stereotyp, wie die Schicksale der Einzelnen.“; siehe auch Wood 1986, 12; zum beginnenden Ende des *statue habit* im späten 3. Jh. sowie in der Spätantike jüngst Ward-Perkins 2016, pass. mit weiterer Lit.
- 71 Bspw. Kleiner 1992b, 360; zur Meisterhaftigkeit der Sarkophage bereits Rodenwaldt 1936, 84; zur älteren Forschungsgeschichte ausf. Wood 1979, 19–51; Ramage – Ramage 1991, 242: „Most areas of artistic output in this era were thin, with three notable exceptions: coins, portrait sculpture and sarcophagi.“; siehe auch Rößler 1993, 320; zum großen Ludovisischen Schlachtsarkophag hier Anm. 992.

kommener Ordnungen und Bewußtseinsformen und unter Krisenbewältigung eher das bloße physische Überleben als die Rettung der alten Formen⁶⁷.

Ein weiteres Beispiel für die einschneidenden Veränderungen des 3. Jhs. besteht in der zeitgenössischen Inschriftenpraxis⁷³. Nach der *epigraphischen Explosion*⁷⁴ der frühen Kaiserzeit hatte in einigen Regionen des Reiches bereits im späten 2. Jh. ein quantitativer wie qualitativer Rückgang eingesetzt⁷⁵. Im Laufe der Soldatenkaiserzeit ist neben qualitativen Einbußen auch eine formelle 'Entwertung', oder zumindest ein inhaltsbezogener Wandel der stark schematisierten Texte zu erkennen. Diese Entwicklung verlief möglicherweise parallel zu einer mehr und mehr entindividualisierten Auffassung der Einzelperson. In diesem Sinne ist auch die zunehmend automatisierte Dedikation von Miliarien nach Regierungswechseln zu verstehen, die mancherorts regelrechte „Meilensteinwäldchen“ hervorbrachte⁷⁶. Die nachlässige Behandlung bei der Wiederverwendung von Inschriften sowie fehlerhaft wiedergegebene Kaisertitulaturen illustrieren dabei gewisse Unsicherheiten der Handwerker und Auftraggeber angesichts der häufigen Machtwechsel⁷⁷. Mehrfache Umwidmungen von Statuenbasen, die zwischen Privatpersonen und Angehörigen des Kaiserhauses wechseln, werfen zudem die Frage auf, welche Bedeutung überhaupt noch einer individuellen Bildnisgestaltung zukam⁷⁸. Ob für den Wandel der epigraphischen Kultur wirklich wirtschaftliche oder politische Krisen-

72 Siehe die Überlegungen von Fittschen 1975, 133; 137f.; dort. S. 136: „Unterschiede des Stils sind das beste Mittel, Veränderungen des Bewußtseins zu registrieren.“

73 Siehe hierzu und im Folgenden etwa Kuhoff 1993, 168f.; Borg – Witschel 2001, pass.; Alföldy 2002, 259f.; de Blois – Rich 2002, 215; Kolb 2004, 148f.; Alföldy 2011, 206–208; Sauer 2014, pass. jeweils mit weiterer Lit.; allg. auch Thomas – Witschel 1992, pass.; zur Inschriftenpraxis siehe außerdem hier Anm. 779 für weitere Lit.

74 Alföldy 2011, 192.

75 Zur Veränderung des *epigraphic habit* siehe die jüngst bei Kovacs 2014, 23 Anm. 54 gesammelte Lit.; zur Entwicklung der römischen Inschriftenpraxis (insb. im Hinblick auf Spanien) Alföldy 2011, 192–212.

76 Kuhoff 1993, 168f.; Kolb 2004, 148f.; Sauer 2014, pass.; spez. 274–277.

77 Als „krasses“ Beispiel führt Kuhoff 1993, 169 etwa einen für Trebonianus Gallus und Volusianus bei Köln gesetzten Meilenstein (CIL XVII² 559 = Clauss – Slaby 12400300) an; für einen sardischen Meilenstein der beiden Kaiser mit drei fehlerhaften Namensbestandteilen siehe Sotgiu 1971, pass.; spez. 291 a-c; siehe außerdem Sauer 1998, 200f. Nr. 8; falsche Beschriftungen lassen sich auch für Münzen des behandelten Zeitraums erweisen; siehe bspw. zu einer falschen Legende des Gallienus (GALLEINVS) Kropf 2004, pass.

78 Ein anschauliches Beispiel stellt die mehrfache Umwidmung einer Statuenbasis eines *togatus* aus Tarraco dar (CIL II²/14, 1019 = Clauss – Slaby 05503255; CIL II²/14, 929 = Clauss – Slaby 05503134; CIL II²/14 939 = Clauss – Slaby 05503137; CIL II²/14, 942 = Clauss – Slaby 05503138), deren Seiten noch Inschriften für Carus, Licinius und Konstantin d. Gr. erkennen lassen; dazu Pekáry 1985, 40; Alföldy 2011, 208; zum Wandel des *portait habit*, insb. im Hinblick auf die öffentliche Aufstellung nichtkaiserlicher Porträts Griesbach 2011, pass.; zu Zahl und Gebrauch von Statuenbasen zwischen Severus Alexander und Carinus jüngst Spranger 2016, 232f.; 235 Abb. 18.5; vgl. zur Wiederverwendung kaiserlicher Statuenbasen auch das hier in Anm. 1714 gegebene Beispiel.

phänomene verantwortlich zu machen sind, ist indessen strittig⁷⁹. Auch dieses Phänomen wird in jüngerer Zeit unter dem Aspekt kultureller Entwicklungen betrachtet⁸⁰.

An solchen Beispielen zeigt sich, dass die traditionelle Bewertung der Soldatenkaiserzeit als Epoche einer reichsweiten Krise im Hinblick auf die archäologischen Befunde gewissen Einschränkungen unterliegt: Eindimensionale Erklärungsmuster wie beispielsweise *Dekadenzverfall* oder *zivilisatorischer Niedergang* lassen sich kaum überzeugend als Ursachen für den stilistischen Wandel und das Fehlen bestimmter Denkmalgattungen heranziehen. Eine erhebliche Rolle dürften hingegen gesellschaftliche Transformationsprozesse und nicht zuletzt aktive (d. h. bewusste) Entscheidungen der jeweils verantwortlichen Auftraggeber gespielt haben.

Hieraus lässt sich wiederum ein grundsätzliches Postulat formulieren, dem im Folgenden Rechnung getragen werden soll: Auch die denkmalbezogene Selbstdarstellung der zeitgenössischen Herrscher wird keinesfalls leichtfertig unter Hinzunahme vorgefertigter Narrative (*Krise, Militarismus, Niedergang* etc.) zu erklären sein. Vielmehr ist davon auszugehen, dass die Konzeption von Repräsentationsdenkmälern einer jeweils bewusst gewählten Wirkungsabsicht (etwa im Hinblick auf gewandelte Idealvorstellungen) entsprach.

79 Siehe jüngst Kovacs 2014, 18f. mit weiterer Lit.

80 Zur jüngeren Forschung Kovacs 2014, 23 mit weiterer Lit.

3. Grundlagen: Die althistorische Forschung

Vonseiten der archäologischen Forschung ist die kaiserliche Repräsentation zwischen 235 und 285 n. Chr. bisher nur unzureichend behandelt worden. So wird der starke Rückgang monumentaler Bautätigkeit vor allem unter dem Gesichtspunkt der sog. Reichskrise diskutiert oder sogar als Beleg für ein kaiserliches Desinteresse an denkmalbezogener Selbstdarstellung verstanden. Eine Diskussion im Hinblick auf die sich daraus ergebenden Rückschlüsse für die kaiserliche Selbstdarstellung findet indessen nur ansatzweise oder punktuell statt (hier Kap. 4.4)⁸¹.

Ähnlich verhält es sich mit der zeitgenössischen Bildnispraxis: Standen die ikonographischen Veränderungen des Kaiserporträts wiederholt und ausführlich im Fokus der archäologischen Forschung (dazu hier Anm. 776), lässt die bisherige Analyse der damit verbundenen Repräsentationsabsichten zu wünschen übrig⁸². Allzu oft verlässt sich die Wissenschaft hier auf subjektive und damit methodisch unscharfe Beurteilungen (hier Kap. 5.6 a) – sei es, um bestimmte Herrschertugenden aus dem antiken Material abzuleiten oder anderweitige Wirkungsabsichten zu identifizieren. Nur selten erfolgt eine systematische Untersuchung der Bildnisse nach objektiven Kriterien.

Es erscheint daher notwendig, zunächst die makroskopischen Ergebnisse der *Geschichtsforschung* zu skizzieren, um eine belastbare Grundlage für die anschließende Untersuchung der archäologischen Denkmäler zu schaffen. Einen wichtigen Zugangspunkt stellen hierbei die Münzreverse dar, welche gesondert zu behandeln sind. Daneben hat sich die althistorische Forschung wiederholt mit den Siegernamen der Soldatenkaiser auseinandergesetzt, denen ein weiteres Teilkapitel gewidmet ist.

3.1 Makroskopische Gesichtspunkte

Die Herrschaftsrepräsentation der *frühen und mittleren* Kaiserzeit sowie der *Spätantike* ist bereits vielfach Gegenstand umfangreicher Studien gewesen. Im Gegensatz dazu hat die Selbstdarstellung der Soldatenkaiser bisher kaum Würdigung durch monographische Arbeiten erfahren: Einschlägige Publikationen zur Repräsentation der römischen Kaiser⁸³ behandeln die nachseverisch-vortetrarchische Periode zumeist in ungleich verkürzter Form oder im Rahmen von Ausblicken. Dies ist zum einen der dünnen Mate-

81 Anders Kuhoff 1993, 143–214, welcher sich der baulichen Maßnahmen der kaiserlichen Fürsorge in umfassender Form annimmt. Großer Raum ist dabei dem 1. und 2. Jh. n. Chr. gewidmet. Für das 3. Jh., insbesondere für die Zeit der Soldatenkaiser, fällt der Diskussionsanteil hingegen stark zurück. Dies ist bereits im Hinblick auf die Quellenlage durchaus verständlich, allerdings ließe die Zeit zwischen 235 und 285 n. Chr. auch eine erschöpfendere Behandlung zu.

82 Für die Repräsentation der nichtkaiserlichen Eliten lassen sich hingegen umfassende Studien benennen; siehe v. a. Borg – Witschel 2001, pass.; Borg 2007, pass. mit Beispielen und weiterer Lit.

83 Bspw. Hannestad 1986, pass.; Kuhoff 1993, pass.; Scheer 2006, pass.; Noreña 2011, pass.

rial- und Quellenbasis, zum anderen einem forschungsimmanenten Verständnis der Zeit zwischen 235 und 285 n. Chr. als Übergangsphase zwischen Principat und Spätantike geschuldet. Aus diesem Schwellenstatus resultiert, dass sich das Interesse an der soldatenkaiserzeitlichen Repräsentation zumeist auf ihre Eigenschaft als Resultat (für den Principat) oder Ausgangspunkt (für die Spätantike) beschränkt.

Erst in den letzten Jahren sind vereinzelte Studien erschienen, die sich ausführlicher mit der Repräsentation zwischen 235 und 285 n. Chr. im Sinne eines eigenständigen Forschungsthemas befassen. Methodisch wird dabei hauptsächlich ein althistorischer Ansatz verfolgt, in dessen Mittelpunkt die literarischen Quellen, die Münzreverse sowie die epigraphischen Zeugnisse stehen. Die Besprechung dezidiert archäologischer Themen – etwa Bautätigkeit und Bildkunst – erfolgt höchstens am Rande; die übrigen materiellen Gattungen bleiben für gewöhnlich ganz außen vor⁸⁴.

Aufgrund dieser problematischen Publikationslage fällt es im Einzelnen schwer, konkrete Positionen zu benennen, die als Lehrmeinungen verschiedener 'Schulen' (und damit als Grundlage einer dialektischen Diskussion) erhalten könnten. Nicht selten werden bestimmte Annahmen in Bezug auf die Zeit der Soldatenkaiser schlicht als gegeben vorausgesetzt und höchstens durch neue methodische Ansätze oder durch eine Neuordnung des Quellenmaterials überprüft. Die *makroskopischen* Ergebnisse der in jüngerer Zeit veröffentlichten Studien weichen insofern kaum voneinander ab. Wenn überhaupt, beschränken sich wirkliche Diskussionen auf Einzelaspekte. Zusammenfassend lassen sich vier Thesen formulieren, die in der älteren wie jüngeren Forschungsliteratur immer wieder als Leitmerkmale der kaiserlichen Repräsentation zwischen 235 und 285 n. Chr. in unterschiedlicher Gewichtung genannt werden:

- 1) Die Soldatenkaiser waren kaum noch in der Lage, eigene politische Akzente zu setzen und mussten überwiegend auf äußere Entwicklungen reagieren⁸⁵.
- 2) Die kaiserliche Repräsentation zielte im 3. Jh. vermehrt auf die Ansprache militärischer Kreise⁸⁶.

84 Zu diesen Studien gehören u. a. Kluczek 1997; Kluczek 1998; Kluczek 1999; Kluczek 2000b; Kluczek 2000a; Haegemans 2003; Kluczek 2004b; Kluczek 2004a; Kluczek 2005; Hekster – Manders 2006; Kluczek 2006; Shillam 2006; Horster 2007; Manders 2007; Hedlund 2008; Kluczek 2009; Haegemans 2010; Mennen 2011; Manders 2012; Kluczek 2013.

85 Bspw. Alföldi 1967c, 419–423 (urspr. CAH 12); Manders 2012, 303 führt die Wahl der in der Münzprägung propagierten Themen des 3. Jhs. zu einem großen Teil auf äußere Umstände zurück (siehe dazu auch unten); vgl. noch jüngst Nadolny 2016, 223: „Denn die zahlreichen Usurpationen (...) verhinderten eine nachhaltige, über rein militärische Aspekte hinausgehende Herrschaftskonsolidierung“; zu den normativen Auswirkungen der Ereignisse des 3. Jhs. auf die kaiserliche Politik auch Mennen 2011, 40–43; 251f.

86 Siehe bspw. Hartmann 1982, 203; Hedlund 2008, 51: „In such dark times, it is not surprising that military themes were the most notable features of imperial visual language“; vgl. auch Mennen 2011, 43f.; 47; 248f.; John 2008a, 632: „Auf die Soldatenkaiserzeit beschränkt ist die völlige Abhängigkeit der Herrscher vom Militär“; zu direkten numismatischen Bezügen auf die Armee Manders 2012, 87–94; dort S. 305: „Finally, coin types bearing the legends (...) mirrored the increasing power of the troops (...)“; zu militärischen

- 3) Rom verlor als Hauptstadt des Römischen Reiches zunehmend sein Alleinstellungsmerkmal als legitimatorischer Standort⁸⁷.
- 4) Im späteren Verlaufe des 3. Jhs. kam es in Inschriftenpraxis und Münzprägung zu einer fortschreitenden Entrückung des Kaisers von seinen Untertanen⁸⁸.

Im Einzelnen lassen sich diese Thesen leicht relativieren, wie von ihren Vertretern teilweise selbst eingestanden wird: So sei es einigen wenigen Kaisern durchaus gelungen, aus dem 'üblichen' Muster auszubrechen und persönliche Akzente in der offiziellen Selbstdarstellung zu setzen⁸⁹. Auch habe Rom seinen alten Status als ideologisches Zentrum der römischen Kaiserherrschaft nie völlig verloren, wie sich an seiner noch lange greifbaren Bedeutung in der Münzprägung zeigt⁹⁰. Ebenso konnte sich das Militär kaum langfristig als alleiniger Herrschaftsstabilisator bewähren, weswegen die Kaiser bei der Entwicklung von Repräsentationsstrategien neben den Soldaten auch weiterhin den Senat und die Zivilbevölkerung im Blick behalten mussten⁹¹. Auch der vierte Punkt ist zu differenzieren: Tatsächlich lässt sich eine zunehmende Entrückung bzw. 'Sakralisierung' der Kaiser der zweiten Jahrhunderthälfte hin zu „absolutism, autocracy and theocracy“⁹² konstatieren; vor dem Hintergrund der realpolitischen Situation der 270er und 280er Jahre sind jedoch zugleich Merkmale eines zunehmend 'praxisnahen', militärisch verstandenen Herrscherideals greifbar (hier Kap. 3.3 a; Kap. 3.4).

Themen in der Münzprägung auch hier S. 32f.; Nadolny 2016, 223 hat noch jüngst betont, dass die Kaiser zwischen 235 und 285 wegen der häufigen Usurpationen lediglich auf „militärische Aspekte“ zurückgreifen konnten, um ihre Herrschaft zu konsolidieren; grundsätzlich zum „Nahverhältnis“ zwischen Soldatenkaisern und Armee Hartmann 1982, 81–88.

- 87 Zum Bedeutungsverlust der Hauptstadt bspw. Johne 2008a, 627–631; jüngst Rubtsov 2015, 177: „This universalism was also connected with the rejection of Rome as the permanent seat of the emperors (...)“; dem gegenüber lässt sich eine gesteigerte Bedeutung regionaler Bezüge konstatieren; siehe hier S. 40; zum Verhältnis zwischen Herrscher und Hauptstadt in der späteren Soldatenkaiserzeit u. a. Hartmann 1982, 192; Hedlund 2008, 124–151.
- 88 Bspw. Herklotz 2008, 943–945; zur Rolle des Kaiserkults im 3. Jh. und zur fortschreitenden Entrückung des Herrschers auch Kluczek 2011a, pass.; spez. 455; zu religiösen Themen in der Münzprägung Manders 2012, 95–154; dazu auch Rez. Mittag 2013, der den Prozess als 'Sakralisierung' versteht; aktuell auch Rubtsov 2015, pass. zum diesbezüglichen Wandel des römischen Kaisertums im 3. und 4. Jh.
- 89 Etwa Kuhoff 1993, 338; Manders 2012, 307–309, bes. 309.
- 90 Etwa Hedlund 2008, 242: „The soldier-emperors still had to pay special reverence to the *urbs aeterna* – a city that no longer necessarily had the means to support them.“; dort S. 147: „To sum up, it is evident that references to *Roma Aeterna* appear in the coinages of all soldier-emperors. In my opinion, the variation to which the motif of *Roma* is subjected demonstrates that *Roma* was still as important a symbol as ever“.
- 91 Zu den politischen Möglichkeiten der stadtrömischen Bevölkerung während des Principats ausf. Sünskes Thompson 1993, pass.
- 92 Hannestadt 1986, 295; siehe dazu auch weiter unten.

Die erstgenannte These ist für die Untersuchung der kaiserlichen Repräsentation von zentraler Bedeutung. Sie impliziert, dass die Soldatenkaiser kaum gestalterischen Einfluss auf ihre Repräsentationspolitik nehmen konnten und die dazu angewandten Strategien vorwiegend von äußeren Einflüssen abhängig waren. Im Laufe der vorliegenden Studie wird sich zeigen, dass diese Behauptung nicht aufrecht zu halten ist und in ihrer Konsequenz relativiert werden muss.

Zu ihren Vertretern gehört E. Manders, welche die kaiserliche Prägetätigkeit zwischen 193 und 284 n. Chr. einer statistischen Analyse unterzogen hat⁹³. Sie resümiert abschließend, dass die Konzeption der auf den Münzen propagierten Themen im 3. Jh. vor allem durch „contemporary circumstances and imagery“ bestimmt war⁹⁴. Die Selbstdarstellung sei demnach maßgeblich von äußeren Umständen sowie dem gegenseitigen Wechselspiel von Bildprägungen abhängig gewesen, die in bestimmten Traditionslinien standen oder direkt aufeinander reagierten. Diese Sichtweise degradiert die Herrscher des 3. Jhs. zu reinen Reakteuren, deren Möglichkeiten nicht mehr im Bereich eigenständigen politischen Wirkens lagen und die sich durch die äußeren Krisenphänomene ihrer Epoche determinieren ließen. Entsprechend versteht Manders die spürbaren Veränderungen in der Münzprägung ab der Jahrhundertmitte als Produkt der verschärften Situation, in der sich Reich und Kaisertum zu dieser Zeit befanden⁹⁵: „Changes in imperial representation seem to have paralleled the cumulation of the third-century difficulties; as the problems increased, the emperors reformed their representation.“ Letztendlich relativiert jedoch auch Manders ihre Ergebnisse, indem sie darauf hinweist, dass die persönlichen Vorstellungen der Kaiser im 3. Jh. durchaus noch eine gewisse Rolle für die herrscherliche Selbstdarstellung spielten⁹⁶.

3.2 Die chronologische Entwicklung

Die Bezeichnung *Soldatenkaiser* impliziert, dass es sich bei den Regenten zwischen 235 und 285 n. Chr. um eine weitgehend homogene Gruppe von Herrschern desselben 'Typs' gehandelt habe. Diese Vorstellung lässt sich jedoch mit guten Argumenten demontieren: Tatsächlich ist die Zeit der Soldatenkaiser in politischer wie repräsentationsstrategischer Hinsicht als heterogene Epoche zu verstehen, die sich als Abfolge mehrerer Phasen gestaltete. Auf der einen Seite stehen dabei die frühen Soldatenkaiser (d. h. jene der 230er bis 250er Jahre), deren politische Praxis noch starke Anleihen bei severischen Traditionen erkennen ließ. Demgegenüber konstatiert die althistorische Forschung zu Recht Unterschiede in Werdegang und Repräsentationsverhalten der späteren (d. h. der nachgallienischen) Herrscher. Die folgenden Ausführungen sollen dazu

93 Problematisch gestaltet sich dabei die strikte Trennung des Materials in verschiedene thematische Gruppen, deren Wahl nicht immer einleuchtet; Manders 2012, 48 Anm. 162 weist selbst auf diese Problematik hin; siehe dazu auch die berechtigte Kritik der Rezensenten Biedermann 2013, 282f. und Mittag 2013.

94 Manders 2012, 203; „circumstances“: 303–306; „imagery“: 306f.

95 Manders 2012, 303.

96 Manders 2012, 307–309, bes. 309.

dienen, die von der Forschung aufgedeckte Entwicklung der kaiserlichen Selbstdarstellung im Hinblick auf ihre wichtigsten Aspekte zusammenzufassen, um so eine verbindliche Diskussionsgrundlage zu schaffen.

Die Repräsentation der frühen Soldatenkaiser (235–260 n. Chr.)

Anhand ihrer Herrschaftsauffassung lassen sich die frühen Soldatenkaiser (d. h. jene zwischen Maximinus Thrax und den Vertretern der Iulianischen Samtherrschaft) gut mit ihren Vorgängern aus der severischen Dynastie vergleichen⁹⁷. So deuten die Belege des Reskriptwesens darauf hin, dass man sich weiterhin an der klassischen Rechtspraxis orientierte⁹⁸. Auch war die offizielle Selbstdarstellung noch im Wesentlichen von Repräsentationsformen geprägt, die sich bereits lange vor dem Epochenjahr 235 n. Chr. entwickelt hatten. Dies gilt beispielsweise für die Titulatur der Herrscher und ihrer Frauen (hier Anm. 1373), die Adaption von Siegernamen (hier Kap. 3.4) und die Propagierung politischer Botschaften sowie kaiserlicher *virtutes* in der Münzprägung (hier Kap. 3.3 b). Die Übernahme von Gentilnomen älterer Dynastien als Bestandteil der kaiserlichen Nomenklatur lässt sich zudem als Hinweis auf rückbezügliche Legitimationsvorstellungen verstehen⁹⁹.

Ein markantes Merkmal der frühen Soldatenkaiserzeit stellt das für fast alle Herrscher dieser Periode zu konstatierende Bestreben dar, die eigene Herrschaft durch die Ernennung und Präsentation von Nachfolgern zu konsolidieren. So lässt sich nachweisen, dass das dynastische Prinzip als Grundlage der Herrschaftsübergabe in der Vorstellungswelt des fortgeschrittenen 3. Jhs. besonders weit verbreitet war¹⁰⁰. Gerade in Zeiten der Krise erwies sich die Bestimmung dynastischer Erben als politische Möglichkeit zur Herrschaftssicherung, die entsprechend „besonders zielgerichtet eingesetzt werden mußte“¹⁰¹. Durch die Ernennung ihrer Söhne zu *Caesares* und deren spätere Beförderung in den Rang von *Augusti* versuchten viele der frühen Soldatenkaiser, das eigene Regime zu stabilisieren und so nach außen hin politische Kontinuität zu kommunizieren.

- 97 Siehe bereits für den ersten Soldatenkaiser Maximinus Thrax Börm 2008, pass.; spez. 82; manche dieser Prätendenten werden so noch als Vertreter der „Tradition des antoninisch-severischen Prinzipats“ verstanden – vgl. den Titel der Studie Körner 2002 in Bezug auf Philippus Arabs; siehe auch Freyberger 1992, 311: „Die Rückschau auf die „glorreiche“ Vergangenheit der frühen Kaiserzeit ist ein spezifisches Merkmal des Zeitalters der Soldatenkaiser“.
- 98 Zum Reskriptwesen der Soldatenkaiserzeit grundlegend Schnebelt 1974, pass.; spez. 193–199; in jüngerer Zeit außerdem von Saldern 2006, pass.; Schuol 2008a, pass.; spez. 639f. mit weiterer Lit.
- 99 Dieses Vorgehen lässt sich freilich noch bis in die späte Soldatenkaiserzeit verfolgen; ausf. Kluczek 1999, pass.
- 100 Ausf. Hartmann 1982, 66–74; spez. 74; zur dynastischen Politik in jüngerer Zeit v. a. Kluczek 1997, pass.; Kluczek 1998, pass.; Kluczek 1999, pass.; Kluczek 2000b, pass.; Kluczek 2005, pass.; Kluczek 2006, pass.; Shillam 2006, pass.; jüngst auch Rubtsov 2015, 176; zur Propagierung der kaiserlichen Familie auf den Münzen des 3. Jhs. Horster 2007.
- 101 Hartmann 1982, 185.

ren. Die Prinzen spielten dabei längst nicht mehr die Rolle wohlbehüteter 'Infanten' des kaiserlichen Palastes, sondern übernahmen vermehrt eigenständig administrative oder militärische Aufgaben¹⁰². An dieser Stelle zeichnet sich bereits ein für die Herrschaftspraxis richtungsweisender Trend zum Mehrkaisertum ab, das schließlich im Rahmen der Tetrarchie zum staatstragenden Prinzip erhoben wurde¹⁰³.

Obwohl sämtliche Versuche zur Gründung einer dauerhaften Dynastie im fortgeschrittenen 3. Jh. n. Chr. (vielleicht mit Ausnahme des licinischen Herrscherhauses) als gescheitert gelten müssen, lässt sich anhand der althistorischen Quellengattungen konstatieren, dass die zur Präsentation der Nachfolger angewandten Strategien noch immer in den etablierten Traditionen des antoninisch-severischen Kaisertums standen¹⁰⁴. Unter den Soldatenkaisern wurden diese Mittel jedoch sukzessive angepasst oder weiterentwickelt. Ein anschauliches Beispiel stellt die zunächst allein jungen Caesares vorbehaltenene Ehrenbezeichnung *principes iuventutis* dar, die bald auch erwachsene Augusti und Mitregenten wie etwa Volusianus oder Gallienus in ihrer Titulatur führten¹⁰⁵. In der Münzprägung kam es parallel zu einem gewandelten Verständnis des Plurals AVGG(VSTORVUM): Hatte sich die genitivische Mehrzahl zuvor (z. B. als CONCORDIA AVGG oder VIRTVS AVGG) lediglich auf gleichgestellte Co-Regenten, bezogen, konnte sie seit gordianischer Zeit auch das gemeinsame Verhältnis des Kaisers und seiner untergeordneten Familienmitglieder (etwa seines zum Caesar erhobenen Sohnes oder seiner Ehefrau) anzeigen¹⁰⁶. Diese Entwicklung ist nicht unbedingt als Ausdruck einer erhöhten Machtposition der Prinzen oder gar der Kaiserfrauen zu verstehen; vielmehr mani-

102 Dazu etwa Hartmann 1982, 187f.; Kluczek 1997, 155f.; Shillam 2006, 102; Johne 2008a, 603.

103 Jüngst zum *Mehrkaisertum* mit weiterer Lit. Rubtsov 2015, 173–176; zur vorausgehenden Entwicklung und ihren Konsequenzen Hartmann 1982, 185–188; 194–199.

104 So bemerkt etwa Kuhoff 1993, 129f., dass die hierzu angewandten Mittel „dieselben wie zuvor“ geblieben seien; dort auch S. 109; ähnlich Shillam 2006, 101: „At first glance, it appears these emperors implemented the same policies as their forebears. But, apart from the times being different, there were also key areas that these emperors either overlooked or ignored.“; Weber-Dellacroce 2015, 126 hat diesen Eindruck noch jüngst im Hinblick auf die Verwendung von Familienbildern in nachseverischer Zeit bestätigt: „Septimius Severus und seine Familie betrieben verstärkt die Repräsentation der neuen Dynastie in allen Medien. So ist es nicht verwunderlich, dass auch in der Kleinkunst eine beachtliche Anzahl an Darstellungen dieser kaiserlichen Familie vorliegt. Das Vorkommen weiterer kaiserlicher Familienbilder des 3. Jahrhunderts, die die sog. Soldatenkaiser mit ihren Frauen und Nachkommen präsentieren, zeigt, dass auch die Nachfolger des Septimius Severus mit ähnlichen Mitteln versuchten, die Herrschaft der Familie zu sichern, was aber bekanntlich keinem von ihnen gelang“.

105 Zum gewandelten Gebrauch des Titels etwa Shillam 2006, 27–29; Horster 2007, 303–306; allg. Horster 2011, pass.; in nachgallienischer Zeit kam es zu einer noch weitergehenden Verunklärung, als der Titel wie bei Florianus und Probus auch in der Münzprägung von Alleinherrschern erschien, welche der Öffentlichkeit keinen Nachfolger präsentierten; dazu etwa Pink 1949, 24.

106 Dazu Horster 2007, 302f. mit Belegen.

festierte sich in solchen Vorgängen die nunmehr gesteigerte Bedeutung der dynastischen Nachfolgepräsentation¹⁰⁷.

Schließlich unterlagen selbst solch einzigartige Einrichtungen wie das Amt des *pontifex maximus* einem Wandel: Mit Pupienus und Balbinus hatten sich (erstmalig in der römischen Geschichte!) zwei Co-Regenten das altherwürdige Oberpontifikat geteilt¹⁰⁸. In der Folgezeit nahmen sich mehrere Dynastien ein Beispiel an diesem Vorgehen. Für die frühe Soldatenkaiserzeit sind hier Philippus Arabs und Philippus minor, Trebonianus Gallus und Hostilianus, sowie Valerian und Gallienus zu nennen, die jeweils gemeinsam als *pontifices maximi* in Erscheinung traten¹⁰⁹.

Das 'Zwischenspiel' des Gallienus (260–268 n. Chr.)

Die Alleinherrschaft des Gallienus brachte eine Vielzahl von Neuerungen mit sich, die das römische Kaisertum des 3. Jhs. am Übergang zur Spätantike maßgeblich beeinflussten. Neben Reformansätzen in Zivil- und Heeresverwaltung gehörten hierzu auch Innovationen auf dem Gebiet der kaiserlichen Selbstdarstellung¹¹⁰. Nach allgemeiner Auffassung gilt die Regierungszeit des Kaisers damit als Scheidepunkt zwischen dem Repräsentationsverhalten der frühen Soldatenkaiser sowie der Herrscher der 270er und 280er Jahre.

Seitens der althistorischen Forschung wird dem Kaiser für gewöhnlich eine „retrospektiv ausgerichtete Selbstdarstellung“ attestiert¹¹¹. Gallienus soll durch die Beschwörung hellenistischer und frühkaiserzeitlicher Traditionen eine an klassischen Idealen orientierte *Renaissance* gefördert haben, die sich besonders in Philosophie, Bildkunst und Herrschaftsauffassung niederschlug (vgl. hier Anm. 1082). So ließ er sich beispielsweise als erster römischer Kaiser seit dem Untergang der antoninischen Dynastie in die Eleusinischen Mysterien einweihen und umgab sich mit zeitgenössischen Geistesgrößen wie dem Neuplatoniker Plotinus¹¹². Zugleich stilisierte er sich ganz „im Sinne der propagandistischen Überhöhung des kaiserlichen Amtes“, welche unter den nachgallienischen Herrschern weiter ausgebaut wurde und sich später als grundlegend für die kaiserliche

107 Horster 2007, 308: „This does not mean that the position, the potential of influence of an empress or Caesar was strengthened. It seems as if the mere existence of the family, the dynasty was intended to be propagated as a powerful potential in analogy to the existence of a second string adult man.“

108 Dazu u. a. Huttner 2008, 174; John 2008a, 616.

109 Dazu etwa John 2008a, 616.

110 Zu Politik und Repräsentation des Gallienus ausf. de Blois 1976, pass.; außerdem Kuhoff 1979, pass.; Pflaum 1976, pass.; Hannestad 1986, 293–299; Kluczek 2003, pass.; Kluczek 2000a, pass.; Manders 2012, 268–302; spez. 301f.

111 Zitat Kuhoff 1993, 338.

112 Zur Einweihung in die Eleusinischen Mysterien u. a. Rosenbach 1958, 28–36; de Blois 1976, 185–193; Halfmann 1986, 56; Hannestad 1986, 295; Kuhoff 1993, 31; Alföldi 1999, 110 mit Abb. 53; Goltz – Hartmann 2008, 272; zur Athenreise auch hier Anm. 1340.

Repräsentation in Tetrarchie und Spätantike erwies¹¹³. Ein weiteres Merkmal bestand in der immer häufigeren, direkten Assoziation des Kaisers mit bestimmten Gottheiten (hier Kap. 3.3 e)¹¹⁴. So lässt sich auch die Verkündung des Sonnengottes als *invictus* zunächst in der Münzprägung des Gallienus fassen¹¹⁵.

Die Repräsentation der späten Soldatenkaiser (268–285 n. Chr.)

Die auf Gallienus folgenden Kaiser werden für gewöhnlich als „Herrscher neuen Typs“ verstanden, die endgültig mit der „langen aristokratischen Wertevorstellung“ des römischen Principats brachen¹¹⁶. Sie grenzten sich in mancher Hinsicht deutlich von ihren Vorgängern der 230er bis 260er Jahre ab. Dies gilt nicht nur für ihre soziale Herkunft¹¹⁷ oder ihre realpolitischen Erfolge¹¹⁸, sondern auch für die von ihnen angewandten Repräsentationsformen. So nahmen die Kaiser der 270er und 280er (abgesehen von Carus) davon Abstand, ihre Herrschaft durch die Beschwörung dynastischer Motive zu konsolidieren¹¹⁹. Dafür traten nun neue Aspekte in den Vordergrund, die es durch die Mittel der Repräsentationskunst zu propagieren galt.

So verstand sich das römische Kaisertum am Übergang zur Spätantike zunehmend als „überindividuelle Institution“¹²⁰. Mit der fortschreitenden „Verabsolutierung“¹²¹ des

- 113 Kuhoff 1979, 66; zur Tetrarchie in diesem Zusammenhang John 2008a, 602f.: „Die Tetrarchen, die am Anfang ihrer Herrschaft nichts anderes als weitere Soldatenkaiser zu sein schienen, konstruierten schnell eine religiöse Überhöhung zu ihrer Legitimität und fanden mit dem ab 293 praktizierten legalen Mehrkaisertum auch die erfolgreichste Lösung für die Verteidigung der Reichsgrenzen.“
- 114 Nach de Blois 1976, 174 wurde die dynastische Politik des Gallienus mit dem Übergang zur Alleinherrschaft durch religiöse Legitimationsvorstellungen abgelöst; zur Herrschaftsauffassung des Kaisers dort ausf. 120–169; zu Iuppiter-Bezügen in der Münzprägung des Gallienus noch Kluczek 2003, 35; zu den *conservatores Augusti* in der gallienischen Münzprägung Goltz – Hartmann 2008, 282 mit weiterer Lit.; zuletzt ausf. Manders 2012, 283–291.
- 115 Dazu etwa Berrens 2004, 80; John 2008a, 622.
- 116 Zu den sog. Illyrischen Kaisern ausf. John 2006, pass. mit weiterer Lit.; Zitat S. 132; siehe auch John 2008a, 599.
- 117 Siehe etwa die aktuelle Zusammenfassung bei Mennen 2011, 22–28 mit Lit.
- 118 So lässt sich die Selbstdarstellung der nachgallienischen Herrscher auch als optimistische Rückschau auf die Bewältigung der katastrophalen Entwicklungen skizzieren; dazu Alföldy 1975, 118; noch später fanden sich Verweise auf die „mühsame Wiederherstellung des Reiches“ unter Diocletian; vgl. auch Hahn 1977, 331.
- 119 Dazu etwa Shillam 2006, 103: „The absence of evidence for dynastic policies in the years after Gallienus shows that the emperors were no longer preoccupied with appointed heirs, as their predecessors were. The absence in coins and inscriptions of any heirs for so many emperors can only mean that dynastic politics had been abandoned.“; zu den möglichen Gründen Shillam 92–100, der einen multikausalen Erklärungsansatz vertritt.
- 120 Zitat: hier Anm. 1260; zur Entwicklung etwa John 2008a, 622f.
- 121 Zum Begriff der *Verabsolutierung* Hartmann 1982, 12; 193; dazu jüngst Rubtsov 2015, 169.

Herrschers gingen zugleich Veränderungen im Kaiserkult¹²² sowie die Genese eines für die Folgezeit verbindlichen 'Hofzeremoniells' einher¹²³. In der Münzprägung traten die Herrscher stärker als zuvor in direkten Kontakt mit der göttlichen Sphäre (hier Kap. 3.3 e)¹²⁴. Parallel dazu lässt sich die Neu- oder Umdeutung der Siegernamen sowie etablierter Titel wie *invictus*¹²⁵ oder *restitutor orbis*¹²⁶ konstatieren, die nun zunehmend ein zeitloses Versprechen für die Herrschaft des Princeps ausdrückten (vgl. hier Kap. 3.4). Die für Aurelian, Probus und Carus belegte Bezeichnung als *dominus et deus* markierte schließlich einen Höhepunkt in der Entrückung der nachgallienischen Kaiser¹²⁷. Die

- 122 Allg. zum Kaiserkult im 3. Jh. Kluczek 2011a, pass.; spez. 457.
- 123 Zu dieser Thematik hat A. Alföldi einige grundlegende Beiträge verfasst, die später erneut in Alföldi 1970 erschienen sind: 'Die Ausgestaltung des monarchischen Zeremoniells am römischen Kaiserhofe' (S. 3–118; uspr. in RM 49, 1934) sowie 'Insignien und Tracht der römischen Kaiser' (S. 121–276; uspr. in RM 50, 1935); siehe aktuell auch Johné 2008a, 623; Rubtsov 2015, 170f.
- 124 Zur Entwicklung etwa Johné 2008a, 622; Matern 2002, 46 deutet die Übernahme des Titel *invictus* durch Aurelian entsprechend als „Produkt des Zeitgeistes“.
- 125 Ausf. zur Entwicklung des Titels *invictus* Berrens 2004, 184–198 mit weiterer Lit.; zur Soldatenkaiserzeit auch Johné 2008a, 615f.; zusammenfassend Alföldy 2003, 8f.: „Bezeichnend sind etwa die Steigerung und der Wandel der Siegerbeinamen *invictus* (seit Commodus und Septimius Severus), *super omnes retro principes invictus* oder *invictissimus* (seit Caracalla), *victoriosus* und *victoriosissimus* (seit Aurelian), *victor* statt *invictus* (regelmäßig seit 324, ohne daß der heidnisch klingende Beiname *invictus* bzw. sein Superlativ damals ganz aufgegeben worden wären), bis zu *ubique vincens* (zur Bezeichnung ausgerechnet des Arcadius und Honorius, unter denen ein großer Teil des Reiches verloren ging).“; zu Aurelian als *perpetuus imperator* Daguet 1992, pass.; 176f. mit Liste relevanter Inschriften; dazu kürzlich Allard 2006, 162f.; 168; zu Aurelian als *ubique terrarum victor* Mitthof 2007, pass.
- 126 Der unter Severus Alexander etablierte Titel *restitutor orbis* wurde im Laufe des 3. Jhs. immer weiter ausgebaut, sodass die Kaiser in verschiedensten Bereichen als *restitutores* erschienen. Mit diesem Anspruch mussten nicht immer reale politische bzw. militärische Erfolge verbunden sein; Auswahl: zu Gordian III. als *restitutor orbis* Alföldy 1975, 116; Berrens 2004, 64; Schuol 2008b, 927; zur Familie des Philippus Arabs als *restitutores orbis totius* hier Anm. 382; zu Decius als *restitutor Daciarum* etwa Schade 2008, 71; zu Decius als *restitutor sacrorum et libertatis* etwa Babcock 1962, 153f.; zu Decius als *restitutor sacrorum* Marelli 1984; zu Valerian als *restitutor publice saecuritatis ac libertatis conservator* etwa Stylow 1972, 79; zu Valerian als *restitutor orientis* etwa Allard 2006, 153; Valerian als *restitutor generis humani* (RIC V 1, 220); zu Gallienus als *restitutor Galliarum* (RIC V I, 70f. Nr. 27–35) etwa Allard 2006, 151; zu Postumus als *restitutor Galliarum* und *restitutor orbis* etwa Stückelberg 1907, 175f.; Allard 2006, 151; allg. zu Aurelian Mitthof 2007, 243: pass.; zu Aurelian als *restitutor gentis*, *restitutor saeculi*, *restitutor patriae* und *restitutor orientis* etwa Allard 2006, 151 mit Anm. 28; Kluczek 2007, 326; Aurelianus als *restitutor et pacator orbis* (z. B. CIL XVII² 172 = Clauss – Slaby 09500340); zu *restitutor terrarum* etwa Hannestad 1986, 300; in der Titulatur Aurelianus verbinden sich Allard 2006, pass.; spez. 169 zufolge die kaiserlichen Kriegserfolge mit dem Versprechen einer wiederkehrenden *aurea aetas*, welches sich durch die Zusätze *aeternus*, *semper* und *perpetuus* ausdrückte; zur östlichen Münzprägung auch Harl 1987, 79; zu Tacitus als *restitutor rei publicae* hier Anm. 1643; zu Florianus als *restitutor saeculi* etwa Sauer 1998, 195; zu Probus als *restitutor provinciarum et operum publicorum* hier zur Bautätigkeit

„strikte Absonderung des Herrschers von seinen Untertanen“ wird damit zu Recht als Vorausschau auf das Kaisertum der Spätantike interpretiert¹²⁸.

3.3 Die Münzprägung

Das numismatische Material bildet eine zentrale Quelle für die Untersuchung der kaiserlichen Repräsentation. Im Vordergrund wissenschaftlicher Studien, die sich mit diesem Thema auseinandersetzen, stehen üblicherweise die Reverstypen, deren Legenden und Bilder prägnante politische Botschaften formulierten und so auf programmatische Leitlinien in der offiziellen Selbstdarstellung von Kaisern und Usurpatoren schließen lassen. Durch die weiträumige und rasche Verbreitung der Münzen waren die Prägeherren in der Lage, ein breites und gesellschaftlich weit gefasstes Publikum zu erreichen¹²⁹. Es ist dabei vorauszusetzen, dass die Herrscher bzw. ihr jeweiliger Beraterkreis bei der Festlegung der Münztypen eine bestimmende Rolle spielten oder deren Emission zumindest nicht ohne das Einverständnis des Kaisers geschah¹³⁰.

des Kaisers; für Probus als *restitutor urbis* etwa Peachin 1990, 428 Nr. 35; für Carus als *restitutor orbis* etwa Peachin 1990, 447 Nr. 19; Nr. 23.

- 127 Dazu u. a. mit weiterer Lit. Pink 1949, 21; Hartmann 1982, 193; Hannestadt 1986, 301; Claus 2001, 186; 187f.; Berrens 2004, 101; Hedlund 2008, 85; 174f.; 226–228; Herklotz 2008, 943f.; Johne 2008a, 598f.; 622; Kluczek 2011a, 455f.; in diesem Zusammenhang spielt auch die 'Erstarrung' des *maiestas*-Begriffs eine Rolle: zur Formel DEVOTVS NV-MINI MAIESTATI QVE EIVS ausf. Gundel 1953, pass.; spez. ab 130; 142: „Die Devotionsformel ist ein Symptom für die geistige Lage des römischen Reichs von der Wende zum 3. Jh. n. Chr. an. Es bahnt sich der Durchbruch des offiziellen Gottkaisertums an, das den eigentlichen Zeitströmungen nachhinkend in Aurelians Formel *dominus et deus* einen deutlichen, aber bereits wahren religiösen Inhalts entbehrenden Ausdruck fand.“
- 128 Zitat Kuhoff 1993, 338; Claus 2001, 188 bezeichnet die Regime von Aurelian, Probus und Carus entsprechend als „Marksteine“ für den gewandelten Umgang mit bereits zu Lebzeiten vergötterten Herrschern.
- 129 So beschreibt etwa Thierfelder 1949, I die Münzprägung in Bezug auf die Zeit der Soldatenkaiser als das „einzige Mittel, auf die Masse zu wirken, doppelt zu wirken, da sich wohl jedermann ein neues Geldstück, das in seinen Besitz gelangt, mit Interesse ansieht.“; siehe auch grundsätzlich Levick 1982, pass.; Kuhoff 1993, 28f.; Wolters 2003, pass.; Horster 2013, 280f.; die rasche Verbreitung von Münzen selbst kurzlebiger Herrscher lässt sich an folgendem Beispiel verdeutlichen: Die im nordafrikanischen Thysdrus erhobenen Kaiser Gordian I. und II. herrschten für einen Zeitraum von gerade einmal drei Wochen – die Kartierung der Münzhorte durch Ramage – Ramage 1991, 218f. Abb. Karte 56 mit Prägungen der beiden Kaiser zeigt, dass sich die in Stadtrum geprägten Münzen trotz der relativ kurzen Herrschaft tief in die Provinzen hinein verbreiteten; vgl. auch Scerrato 1962, pass. zu einer Münze des Decius, die es bis nach Afghanistan geschafft hat; zu den Adressaten der kaiserlichen Münzprägung Hekster 2003, pass.; grundsätzlich auch Crawford 1983; außerdem hier Anm. 23.
- 130 Siehe dazu auch die grundsätzlichen Ausführungen von Wolters 2003, pass.; spez. 185–189.

Noch R. Hedlund, der sich kürzlich ausführlich mit der Kommunikation der kaiserlichen Macht zwischen 260 und 285 n. Chr. auseinandergesetzt hat, betont die Bedeutung der Münzen als herausragendstes Medium der herrscherlichen Repräsentation. Er kommt zu dem Schluss, dass die Prägungen im Laufe der Soldatenkaiserzeit verstärkt als „monuments in miniature“ aufgefasst worden seien und dabei die zuvor gebräuchlichen Denkmalgattungen weitgehend ersetzt hätten¹³¹. Da die Münzen bereits seit republikanischer Zeit eine Funktion als sog. *Staatsdenkmäler im Kleinformat* innegehabt hatten und es sich dabei keinesfalls um ein Alleinstellungsmerkmal des fortgeschrittenen 3. Jhs. handelt, liefert Hedlunds Untersuchung in dieser Hinsicht zwar keine bahnbrechende Erkenntnis¹³², allerdings lassen sich seine Beobachtungen als erneuter Beleg für die einzigartige Rolle des numismatischen Materials bei der Rekonstruktion politischer Wirkungsabsichten verstehen. Die folgenden Ausführungen sind daher ganz der Münzprägung zwischen 235 und 285 n. Chr. gewidmet und sollen die im vorangegangenen Teilkapitel formulierten Grundlagen weiter vertiefen.

Die Münzprägung der Soldatenkaiser¹³³ war bereits vielfach Gegenstand numismatischer bzw. althistorischer Studien¹³⁴. Die immense Fülle an größeren und kleineren Beiträgen ist im Rahmen dieses als Einführung gedachten Kapitels kaum zu überschauen¹³⁵. Der Verfasser beschränkt sich daher im Folgenden auf die wichtigsten

131 Hedlund 2008, 241f.

132 Siehe dazu die berechtigte Kritik von Rowan 2011: „Hedlund's perspective provides a useful approach to the evidence, but his argument implies that coins had not functioned in this manner previously“; zur republikanischen Zeit siehe die dort in Anm. 6 angegebene Lit.

133 Die Prägetätigkeit des 3. Jhs. n. Chr. steht im Zeichen des fortschreitenden Münzverfalls. Erst gegen Ende des Jahrhunderts wurden Reformen durchgesetzt, die der raschen Entwertung wirksam entgegenzusteuern vermochten; für einen allg. Überblick siehe Manders 2012, 11–24 mit weiterer Lit.; zur Entwicklung der Münzwirtschaft im 3. Jh. und zu den Reformen Aurelians ausf. Homo 1967, 155–175 und Weiser 1983a, pass.; siehe auch Hartmann 1982, 190f.; zu den Goldprägungen jüngst Bland 2013, pass.; spez. 263, 275f., dem zufolge die bisherige Sicht der Forschung, nach der es im 3. Jh. nur wenige Goldmünzen gegeben habe, revidiert werden muss.

134 Zur sog. *Münzpropaganda* zwischen 248 und 268 n. Chr. bereits Thierfelder 1949, pass.; zum Sechskaiserjahr 238 n. Chr. Haegemans 2003, pass.; zu Maximinus Thrax Haegemans 2010, 89–92; dazu Rez. Wiegels 2013b; zum Zeitraum von Gallienus bis in tetrarchische Zeit Hedlund 2008, pass.; dazu Rez. Rowan 2011; Rez. Kluczek 2011b; für eine statistische Auswertung für die Zeit zwischen 193 und 284 n. Chr. siehe Manders 2012, pass.; dazu Rez. Biedermann 2013; Rez. Horster 2013; Rez. Mittag 2013; außerdem Hekster 2003, pass.; Hekster – Manders 2006, pass.; Manders 2007, pass.; Hekster – Manders 2011, pass.; eine Fülle an Publikationen stammt außerdem von A. Kluczek (siehe Lit.-Verzeichnis), deren Ergebnisse in der internationalen Forschung bisher kaum Beachtung gefunden haben; zu den Kaiserfrauen auf Münzen Scheer 2006, 305–310; zur dynastischen Repräsentation Horster 2007, pass.

135 Allg. zur Münzprägung der Soldatenkaiser (Auswahl): RIC IV 2, 138–177; RIC IV 3, pass.; RIC V 1, pass.; RIC V 2, 1–203; Cohen IV², 503–530; Cohen V², pass.; Cohen VI², 1–411; jüngst zu den Prägestätten des 3. Jhs. Lužický 2012, pass.; siehe auch die jeweils hier in Kap. 5 zu den einzelnen Personen angegebene Lit.

Aspekte der kaiserlichen Selbstdarstellung. Dabei handelt es sich um die militärische Repräsentation (a), die kaiserlichen Tugenden (b), die Freigiebigkeit des Herrschers (c), Verweise auf das goldene Zeitalter (d), religiöse Aspekte (e), die Rolle der Stadt Rom (f) sowie die Bedeutung verschiedener Regionen des Reiches (g).

a) Militärische Themen

Die moderne Bezeichnung der Herrscher zwischen 235 und 285 n. Chr. als *Soldatenkaiser* lässt erwarten, dass militärischen Themen in der Münzprägung eine nunmehr gesteigerte Bedeutung zukam. So verstand N. Hannestad die zunehmend militarisierten Münztypen „as a manifestation of the fact that the soldiers had become the primary target for state propaganda“¹³⁶. Legt man jedoch die kürzlich von E. Manders erarbeiteten Statistiken zu Grunde, ergibt sich ein differenziertes Bild: Tatsächlich spielten militärische Themen in der Münzprägung der Soldatenkaiser keine größere Rolle als noch in severischer Zeit. Lediglich Maximinus Thrax und Traianus Decius stechen mit einer Vielzahl solcher Typen signifikant hervor¹³⁷. Im Falle der übrigen Kaiser lassen sich statistische Ausschläge für gewöhnlich mit kurzen Friedensphasen oder bestimmten militärischen Unternehmungen in Zusammenhang bringen¹³⁸.

Dieses Ergebnis ist jedoch mit Vorsicht zu behandeln, da Manders einige Münztypen im Rahmen ihrer Studie inkonsequent kategorisiert¹³⁹. So nehmen bestimmte Legenden mit *virtus*-Bezug in ihrer Statistik keinen Einfluss auf den Bereich der militärischen Repräsentation. Es ist aber davon auszugehen, dass gerade solche Prägungen in einem militärischen Sinne verstanden wurden, weil sie die kriegerische Tüchtigkeit des Kaisers betonten. Dabei lässt sich konstatieren, dass die Bedeutung von *virtus* im Laufe des 3. Jhs. deutlich gegenüber anderen Tugenden zunahm (siehe unten). In der zweiten Jahrhunderthälfte wurden die Kaiser zudem immer häufiger im Panzer bzw. in militärischer Tracht dargestellt – Für Gallienus und Postumus lassen sich erstmals Aversporträts mit behelmten Kaiserköpfen konstatieren (Taf. IV, 8)¹⁴⁰. Die römische Bild-

136 Hannestad 1986, 287f.

137 Vgl. Manders 2012, 65 Abb. 17, 66f.; die Vielzahl militärischer Typen in der Münzprägung des Decius erklärt Manders im Sinne der Angleichung des Kaisers an den kriegerisch erfolgreichen Trajan, dessen Namen er nach Herrschaftsantritt angenommen hatte; vgl. Kent u. a. 1973, 73; E. Manders Vorschlag, dass Maximinus Thrax seine ritterliche Herkunft und seine militärische Erfahrung hervorheben wollte, gewichtet wohl geringer als der Umstand, dass sich der erste Soldatenkaiser während seiner gesamten Herrschaft an den Grenzen aufhielt und seine Aufmerksamkeit militärischen Operationen widmete; letztlich erklärt aber auch dies den hohen Anteil von Prägungen mit militärischem Bezug nicht; vgl. Horster 2013; noch Wolters 2013, pass. zufolge lässt sich seine militärische Tätigkeit anhand der Münzprägung nachvollziehen; vgl. bereits Thierfelder 1956/1957, 282.

138 Manders 2012, 69; 222.

139 Dazu Rez. Biedermann 2013, 282.

140 Delbrück 1940, 12; Kraft 1959, 48f.; 51–58 sieht hierin noch keine Herrscherinsignie, sondern einen Beleg der herrscherlichen *virtus*; anders Bastien 1992, 201–204, der herausstellt, dass der gemmenverzierte Helm bereits unter den beiden genannten Herrschern belegt ist

nispraxis bediente hier „ein Jahrhunderte lang ungewohntes, eher ängstlich vermiedenes Darstellungsschema“¹⁴¹, in dem sich ein zunehmend kriegerisch verstandenes Herrscherideal offenbart. Das Militär spielte demnach durchaus eine wichtige Rolle in der kaiserlichen Selbstdarstellung; seine Bedeutung nahm jedoch erst im späteren Verlaufe der Soldatenkaiserzeit zu.

b) Kaiserliche Tugenden

Die Propagierung bestimmter Herrschertugenden hatte seit jeher zu den zentralen Motiven der kaiserlichen Selbstdarstellung gehört¹⁴². Noch im fortgeschrittenen 3. Jh. nahmen direkte oder indirekte Verweise auf solche *virtutes* einen vergleichsweise großen Anteil in der offiziellen Münzprägung ein¹⁴³. Dabei waren *providentia*, *liberalitas*, *virtus*, *pietas* und *aequitas* zwischen 235 und 285 n. Chr. bei Weitem am häufigsten vertreten¹⁴⁴. Aus dieser Beobachtung lässt sich jedoch nicht etwa ein speziell 'soldatenkaiserliches' Programm ableiten, da dieselben Eigenschaften bereits lange zuvor eine gegenüber anderen Tugenden (v. a. *clementia*, *indulgentia*, *iustitia*, *munificentia*, *patientia* und *pudicitia*) herausragende Rolle gespielt hatten¹⁴⁵. Die kaiserliche Selbstdarstellung bewegte sich damit zunächst noch deutlich in den etablierten Traditionen des römischen Principats.

Erst nach der Jahrhundertmitte ist eine sichtbare Verschiebung zugunsten der militärischen *virtus* zu konstatieren¹⁴⁶, welche als *virtus Augusti* nun mehr und mehr zu einer „persönlichen Eigenschaft“ des Kaisers avancierte¹⁴⁷. Der vergleichsweise große Anteil

und nicht erst in tetrarchischer Zeit auftritt, wie von Alföldi (RM 50, 1935, 67; neu ersch. in Alföldi 1970) postuliert; zur Thematik kürzlich noch Wienand 2012, 117f. mit Anm. 87; siehe auch Alföldi 1999, 106; Göbl 2000, 108f.; zu behelmten Münzporträts des Gallienus in der östlichen Münzprägung Harl 1987, 40f. mit S. 156 Anm. 22 und Taf. 13, 6.

141 Kraft 1959, 53.

142 Zu den *virtutes* in der römischen Kaiserzeit u. a. Wallace-Hadrill 1981, pass.; de Blois 1994, pass.; Noreña 2001, pass.; aktuell auch Noreña 2011, 37–55 mit weiterer Lit.; ergänzend Rez. Scherr 2011, Anm. 2; grundlegend zu *aretai* und *virtutes* in der griechischen und römischen Antike auch Classen 2010, pass. mit weiterer Lit.

143 Manders 2012, 159 Abb. 25.

144 Im Einzelnen Manders 2012, 158–185; Hekster – Manders 2006, 137–139; siehe auch Thierfelder 1949, 8f. (*aequitas*), 28f. (*liberalitas*), 38–41 (*pieats*), 42f. (*providentia*), 66–68 (*virtus*).

145 Für die Zeit zwischen 69 und 235 n. Chr. Noreña 2001, 156, Tabelle 3; Noreña 2011, 62–100; spez. 63–71 (*aequitas*); 71–77 (*pietas*); 77–82 (*virtus*); 82–92 (*liberalitas*); 92–99 (*providentia*); ähnlich Manders 2012, 162; siehe auch Thierfelder 1949, 13f. (*clementia*), 26 (*indulgentia*).

146 Etwa Hekster – Manders 2006, 140; Hedlund 2008, 57–67; Manders 2012, 161 Abb. 26; es ist dabei zu bedenken, dass sich *virtus* nicht nur durch entsprechende Reverslegenden sondern auch durch Bezüge auf Victoria oder Abbildungen der Truppen und des Kaisers in militärischer Tracht ausdrücken konnte; siehe Manders 2012, 170; Biedermann 2013, 282.

147 Zitat Alföldi 1999, 105; vgl. etwa das Aufkommen von direkten *virtus*-Bezügen auf den Aversen in nachgallienisch-vortetrarchischer Zeit (z. B. VIRTUS FLORIANI; VIRTUS PROBI); dazu Kent u. a. 1973, 54, López Sánchez 2007, 576f.

solcher Prägungen für kurzlebige Herrscher wie die älteren Gordiane oder Florianus lässt vermuten, dass es sich dabei um eine Tugend handelte, die es möglichst früh zu signalisieren galt¹⁴⁸. Dieses Vorgehen ist durchaus plausibel, da ein Kaiser zu Herrschaftsbeginn (besonders wenn er wie viele Soldatenkaiser nicht der römischen Führungselite entstammte) normalerweise noch keine größeren zurückliegenden Erfolge vorweisen konnte. Vielmehr musste er seine Selbstdarstellung auf Versprechungen und persönliche Eigenschaften stützen. Als Ausweis der militärischen Leistungsfähigkeit war *virtus* daher besonders geeignet, wenn es darum ging, das eigene Regime zu konsolidieren und sich gegenüber anderen Prätendenten zu behaupten.

An zweiter Stelle stand die *providentia* des Kaisers, die gemeinsam mit *providentia deorum* zu den Kerntugenden des 3. Jhs. zählt und deren Anteil ebenfalls in der zweiten Jahrhunderthälfte stieg¹⁴⁹. Demgegenüber kam *pietas* und *aequitas* unter den meisten Herrschern keine große anteilmäßige Bedeutung zu¹⁵⁰. Die von E. Manders aufgestellte Statistik vernachlässigt in diesem Zusammenhang allerdings solche Münzbilder, die den Kaiser in priesterlicher Funktion (*capite velato*) zeigen und seine *pietas* dadurch wortlos bekunden¹⁵¹. *Liberalitas* verlor hingegen im Laufe der Soldatenkaiserzeit zunehmend an Bedeutung und wurde nach Quintillus überhaupt nicht mehr propagiert¹⁵². In diesem Zusammenhang kam es zu einer fortschreitenden Vermengung mit dem Begriff der *libertas*. Diese Entwicklung soll im Folgenden gesondert betrachtet werden.

c) libertas und liberalitas

Durch *libertas*-Prägungen konnte sich die Überwindung eines als unrechtmäßig empfundenen Vorgängerregimes ausdrücken. So wurden kurz nach der Erhebung des Severus Alexander entsprechende Münzen herausgegeben, welche die Wiederherstellung der allgemeinen Freiheit durch den Sturz Elagabals feiern sollten¹⁵³. Eine solche Interpretation muss allerdings nicht immer zutreffen: Von Elagabal selbst sind beispielsweise *li-*

148 Hekster – Manders 2006, 139; Manders 2012, 171f.

149 Manders 2012, 161 Abb. 26, 162–165; sie beschreibt *providentia* als „one of the core virtues on third-century imperial coinage“; siehe bereits Thierfelder 1949, 42f.; zuvor hatte *providentia* nur unter vereinzelt Kaisern eine prominente Stellung eingenommen; vgl. etwa Gordian II.

150 Manders 2012, 161 Abb. 26, 178–182 (*pietas*), 182–185 (*aequitas*); Thierfelder 1949, 8f.; 38–41; Ausnahmen stellen Gordian I. und Herennius Etruscus dar, für die deutlich mehr *pietas*-Prägungen bekannt sind. Dabei ist jedoch zu bedenken, dass die Gesamtmenge an Typen im Falle beider Herrscher relativ gering ausfällt und statistische Ausschläge daher besonders markant ausfallen.

151 Biedermann 2013, 282.

152 Manders 2012, 161 Abb. 26.

153 Dazu Stylow 1972, 71; dort pass. zu *libertas* und *liberalitas*; grundsätzlich zum *libertas*-Begriff Alföldi 1967b, 64, der ihn als „legitimen Rechtszustand der römischen Republik“ beschreibt; zur Rolle des Kaisers als *vindex libertatis* Walser 1955, pass.; zu *libertas* 'als politische Idee' im Wandel von Republik zur frühen Kaiserzeit ausf. Wirszubski 1967, pass.

bertas-Prägungen bekannt, die fast ausschließlich aus der späteren Regierungszeit des Kaisers stammen und somit wohl kaum als Ausdruck der Überwindung seines Vorgängers (in diesem Falle des Macrinus) zu verstehen sind. Auch die Münzen des Trebonianus Gallus und seines Sohnes Volusianus propagierten *libertas*, ohne dass eine solche Interpretation aus historischer Sicht in Frage käme: Gallus suchte nach seiner Erhebung vielmehr den positiven Anschluss an die Herrschaft seines Vorgängers Traianus Decius und nahm dessen Sohn Hostilianus in sein Herrschaftskollegium auf. Der alte Kaiser wurde in diesem Zusammenhang sogar konsekriert (hier Anm. 998 u. 1662).

Eine weitere Schwierigkeit besteht darin, dass *libertas* und *liberalitas* als Ausdruck der kaiserlichen Freigebigkeit im fortgeschrittenen 3. Jh. nicht immer strikt voneinander zu trennen sind. So lassen sich Reverse mit Darstellung der *liberalitas* heranziehen, deren Legendens *libertas* beschwören. Diese Kombination funktionierte auch umgekehrt¹⁵⁴ – offenbar war es innerhalb weniger Jahrzehnte zu einer inhaltlichen Vermengung beider Begriffe gekommen¹⁵⁵. Aus diesem Grunde scheint es teilweise unmöglich, bestimmte Emissionen konkreten Ereignissen – etwa kaiserlichen Spenden (*liberalitas*) oder der Überwindung bspw. eines Usurpators (*libertas*) – zuzuweisen.

Schließlich durchliefen auch die mit *liberalitas* verbundenen und seit der frühen Kaiserzeit geprägten *congiaria*-Szenen einen Wandel. Im 3. Jh. lässt sich bereits kein Beleg mehr für die Legende CONGIARIVM erbringen¹⁵⁶. Seit Philippus Arabs waren zudem die Empfänger der kaiserlichen Spenden auf den bildlichen Szenen verschwunden, die stattdessen nur noch den Herrscher gemeinsam mit der personifizierten *liberalitas* zeigten¹⁵⁷. Unter der Herrschaft des Gallienus endeten die zur Gebärde herabgesetzten *congiaria*-Szenen schließlich gänzlich. *Liberalitas*-Prägungen blieben indessen Ausdruck der allgemeinen kaiserlichen Freigebigkeit bzw. Gnade¹⁵⁸, jedoch ohne Bezug auf tatsächlich erbrachte Leistungen. Dies bedeutet freilich nicht, dass es nicht auch weiterhin realiter zu Spenden an die Bevölkerung kam. In der zweiten Jahrhunderthälfte nahm der prozentuale Anteil von *liberalitas*-Prägungen stark ab. Unter den nachgallienisch-vortetrarchischen Kaisern waren sie kaum noch vertreten¹⁵⁹. Die Freigebigkeit des Herrschers drückte sich seit der Herrschaft des Decius vor allem durch Reverse mit *ubertas* aus¹⁶⁰.

154 Mit Beispielen Stylow 1972, 71; allg. zur *liberalitas* als herrschaftsideologischer Begriff Horster 1997, 16; zur *liberalitas principis* im Wandel der Zeit grundlegend Kloft 1970, pass.

155 Stylow 1972, 71: „Die Vorstellung der Römer von *libertas* und *liberalitas* waren sich im Laufe der Zeit so nahegekommen, daß sie schließlich austauschbar wurden, eine Entwicklung, die in der kaiserlichen Propaganda und durch sie angebahnt wurde, sich aber dann auch in der Literatur und Volkssprache durchsetzte.“

156 Manders 2012, 167 mit Anm. 45; bereits ab hadrianischer Zeit begann *liberalitas* die *congiaria*-Prägungen zu verdrängen; dazu Noreña 2001, 163 mit Abb. 2–3.

157 Stylow 1972, 73: „An ihnen zeigt sich, wie sehr die Darstellungen ihres konkret historischen Gehalts entleert und auf typische Gebärden reduziert wurden.“

158 Stylow 1972, 74.

159 Manders 2012, 161 Abb. 26.

160 Stylow 1972, 76; 77: „Die Unterscheidung von *libertas* und *ubertas* bei praktisch identischem Münzbild und äußerst ähnlicher Legende dürfte bereits den Römern schwergefallen sein.“

d) das goldene Zeitalter

Die Propagierung eines mit dem Regime des Princeps anbrechenden goldenen Zeitalters hatte seit augusteischer Zeit zu den Grundvorstellungen des kaiserlichen Herrschaftsmythos gehört¹⁶¹. Unter den Soldatenkaisern begegnet das Motiv als literarisches Thema in besonders herausgehobener Form im Zusammenhang mit Probus, der sich durch seine Herrschaft neben dem Weltfrieden auch die Abschaffung aller Soldaten und Waffen erhofft haben soll¹⁶². Aus statistischer Sicht lässt sich konstatieren, dass die Thematik unter den frühen Soldatenkaisern zwar grundsätzlich bedient wurde, dabei jedoch keine hervorgehobene Rolle spielte. Erst in der zweiten Jahrhunderthälfte erfuhr das Motiv einen Aufschwung und gehörte bald zu den verbreitetsten Botschaften der Münzprägung. Bereits zur Tausendjahrfeier lässt sich diesbezüglich ein leichter Anstieg feststellen¹⁶³.

Anders als die oben besprochenen Tugenden drückten Begriffe wie *felicitas*, *pax*, *securitas* und *salus* keine persönlichen Eigenschaften des Herrschers aus. Es handelte sich vielmehr um allgemein wünschenswerte Zustände, welche durch die Heilsversprechungen des jeweiligen Regimes realisiert werden sollten¹⁶⁴. So versteht noch E. Manders diese Botschaften als Einzelbestandteile einer in der Münzprägung verkündeten *aurea aetas*¹⁶⁵. Ihrer Statistik zufolge gewann *pax* zunehmend an Bedeutung und wurde in nachseverischer Zeit zu einer bestimmenden, von den meisten Kaisern aufgenommenen Reverslegende¹⁶⁶. *Salus* und *securitas* wurden hingegen nicht unter jedem Herrscher propagiert¹⁶⁷. Zwar gehörte auch *felicitas* zum festen Vokabular der offiziellen Münzprägung, spielte jedoch zwischen 235 und 285 n. Chr. eine insgesamt untergeordnete Rolle¹⁶⁸.

161 Zur *aurea aetas* und zur 'mythischen Überhöhung des neuen Staates unter Augustus' ausf. Zanker 2009, 171–217 (urspr. 1987).

162 HA Prob. 20, 5–6; ausf. Hahn 1977, pass., der die Stelle mit dem *aurea aetas*-Konzept Claudians vergleicht.

163 Manders 2012, 187–220 mit S. 190 Abb. 27.

164 Siehe bereits Thierfelder 1949, 18f. (*felicitas*), 34–36 (*pax*), 51f. (*salus*), 53f. (*securitas*); zu *pax*, *concordia*, *fortuna*, *salus*, *victoria* und *felicitas* als wichtigste *beneficia* der mittleren bis hohen Kaiserzeit kürzlich Noreña 2011, 101–177 mit weiterer Lit.

165 Manders 2012, 187–220; zur problematischen Einteilung Rez. Mittag 2013; bereits Stylow 1972, 72 hatte den Münzbefund der Soldatenkaiserzeit dahingehend interpretiert, dass „innere und äußere Sicherheit (...) das goldene Zeitalter beschwören [sollten], das jeder dieser ephemeren Kaiser mit seiner Regierung einzuleiten beanspruchte“.

166 Stylow 1972, 72; Manders 2012, 199–205 mit Abb. 29.

167 Bemerkenswerterweise lassen sich viele *securitas*-Prägungen für Gordian I. und II. anführen, während *felicitas*, *pax* und *salus* nicht auf den Münzen der beiden Kaiser erschienen. Offenbar stellte die Wiederherstellung bzw. Gewährleistung der allgemeinen Sicherheit eine besonders wichtige Leitvorstellung während der kurzen, turbulenten Herrschaft der beiden gegen Maximinus Thrax erhobenen Kaiser dar.

168 Manders 2012, 193–199 mit Abb. 28; zu *securitas* und *cornucopiae* unter den Illyrischen Kaisern Hahn 1977, 331.

Das Versprechen des goldenen Zeitalters konnte sich zur Zeit der Soldatenkaiser auch durch die Abbildung von Barbaren ausdrücken – anscheinend boten sich gerade Darstellungen äußerer Feinde als Projektionsfläche für die Heilsversprechungen der durch die römische Macht befriedeten Welt an. A. Kluczek hat dieses Phänomen einem Vergleich mit den auf das goldene Zeitalter anspielenden Motiven der antoninischen Münzprägung unterzogen. Sie resümiert, dass das Motiv des Kaisers als Bezwiner feindseliger Barbaren im 2. Jh. noch nicht so wichtig gewesen sei wie zu Zeiten der Krise, „when contrary to the difficult situation of the Roman state, wider possibilities of the understanding of the idea as a call to rule over all nations, with the recognition of the confinement of the actual Roman world were observed“¹⁶⁹.

e) Religiöse Themen

Religiöse Themen – also Bezüge auf Gottheiten oder Darstellungen des Kaisers als Priester – spielten je nach Kaiser bzw. Dynastie eine mehr oder minder wichtige Rolle¹⁷⁰. Einige spezifische Götter wurden ab der zweiten Jahrhunderthälfte bestimmend: Trat Hercules zunächst kaum in Erscheinung, fand er ab Aemilianus häufiger Eingang in die Reichsprägung und spielte bald in der Auseinandersetzung zwischen Gallienus und Postumus eine herausragende Rolle¹⁷¹. Zur gleichen Zeit gewann Iuppiter, für den zwischen Philippus Arabs und Trebonianus Gallus keinerlei Münzen belegt sind, an Bedeutung¹⁷². Auch Münzen mit Sol oder Apoll nahmen erst nach der Jahrhundertmitte zu, wobei sich deren Verhältnis bald zugunsten des Sonnengottes verschob. Unter Aurelian, für dessen Herrschaft der Sonnenkult eine besonders herausgehobene Rolle spielte, lassen sich solche Prägungen sodann am häufigsten belegen¹⁷³.

Ganz unerwartet fällt die statistische Analyse im Hinblick auf die Prägetätigkeit des Traianus Decius aus: Obwohl dessen konservative Religionspolitik nach allgemeiner Auffassung zu den wesentlichen Merkmalen seiner Herrschaft gehörte¹⁷⁴, ist davon auf den Münzen kaum etwas zu finden. Decius lässt sich sogar zu den wenigen Kaisern

169 Zusammenfassend Kluczek 2009, 449–453; spez. 453.

170 Manders 2012, 100 Abb. 18; zu religiösen Bezügen in der Münzprägung des Probus Kluczek 1993, pass.; zu religiösen Bezügen in der Münzprägung von Serdica Kluczek 2010, pass.

171 Manders 2012, 108–115 mit Abb. 20; zu Hercules in Tetrarchie und Folgezeit jüngst ausf. Eppinger 2015, 180–255; dort auch S. 159–178 zu Hercules-Bezügen unter den Herrschern des Gallischen Sonderreiches.

172 Manders 2012, 102–104 mit Abb. 19.

173 Manders 2012, 124 Abb. 22; zu Sol: 126–131; Apoll: 131–133; zu Sol unter Aurelian Hanenstadt 1986, 301; Berrens 2004, 90–100; 93: „erst nach dem erfolgreichen Feldzug gegen Palmyra und der Rückkehr des Kaisers aus dem Osten wandelt sich das Bild der Münzprägungen.“ Sol taucht nun vermehrt auf und tritt etwa als Schlachthelfer oder Begleiter des Kaisers in Erscheinung.

174 Vgl. noch Lichtenberger 2011, 157: „Decius [...] war in seiner Religionspolitik ein Vertreter der traditionellen römischen Religion“; siehe auch hier Anm. 1724.

zählen, die kaum religiöse Themen in ihrer Münzprägung verarbeiteten¹⁷⁵. Diese Beobachtung lässt sich allerdings durch eine Reihe eindrucksvoller Gedächtnisprägungen für vergöttlichte Kaiser relativieren, die wohl unter seiner Herrschaft geprägt wurden (hier Anm. 1722) und in der von E. Manders aufgestellten Statistik keine Berücksichtigung finden¹⁷⁶. Zudem wurden seine zu Prinzen erhobenen Söhne Herennius Etruscus und Hostilianus in der Münzprägung durchaus vermehrt mit religiösen Themen assoziiert¹⁷⁷. Für den älteren Bruder lässt sich sogar eine verhältnismäßig hohe Anzahl an *pietas*-Prägungen konstatieren¹⁷⁸.

Allgemein ist festzuhalten, dass direkte Götterbezüge nach der ersten Hälfte des 3. Jhs. an Bedeutung gewannen und Darstellungen des Kaisers in priesterlicher Funktion zugleich immer seltener wurden. Mit Quintillus endeten sie fast gänzlich und hatten bereits unter den vorangegangenen Kaisern (abgesehen von Aemilianus!) eine untergeordnete Rolle gespielt. Direkte göttliche Bezüge, etwa in Form der gemeinsamen Aversdarstellung von Kaiser und Gottheit, nahmen hingegen zu. Der Kaiser trat somit nicht mehr als bloßer Vermittler zwischen der irdischen und übernatürlichen Welt auf, sondern wurde in direkten Bezug mit der göttlichen Sphäre gesetzt, deren Vertreter als seine persönlichen *comites* erschienen¹⁷⁹. Diese Bedeutungsverschiebung verlief parallel zu der im Vorfeld skizzierten Entwicklung, nach welcher sich die offizielle Darstellung des Kaisers im Laufe des 3. Jhs. hin zu einem von der Welt der Lebenden entrückten Zustand – F. Mittag spricht von einer „Sakralisierung“ des Kaisers¹⁸⁰ – vollzog. Die Münzprägung zeigt, dass diese Entwicklung nicht erst während der Alleinherrschaft des Gallienus oder unter den nachgallienisch-vortetrarchischen Kaiser einsetzte, sondern gewissermaßen schon kurz nach der Jahrhundertmitte begann.

f) Bezüge auf Rom

Ein verhältnismäßig großer Anteil der Münzprägung des fortgeschrittenen 3. Jhs. war von Bezügen auf die Stadt Rom bestimmt¹⁸¹. So lassen sich Varianten der Legende *Roma aeterna*¹⁸² sowie bildliche Darstellungen ihrer Personifikation für fast alle Soldaten-

175 Manders 2012, 100 Abb. 18; 136 Abb. 23; 137 mit Anm. 192; 144 Abb. 24; 262; Decius und seine Söhne treten – im Gegensatz zu ihren direkten Vorgängern und Nachfolgern – auch nicht in priesterlicher Funktion auf.

176 Dazu auch Manders 2012, 263–266; 266f.; für Lit. siehe Huttner 2008, 208 Anm. 424–426.

177 Manders 2012, 100 Abb. 18; 116 Abb. 21; 124 Abb. 22; 144 Abb. 24.

178 Manders 2012, 161 Abb. 26.

179 Dazu etwa Berrens 2004, 207f. mit Beispielen für Sol als *comes Augusti* und Lit.; Manders 2012, 145 formuliert prägnant: „Instead of appearing human, the emperor became godlike.“; siehe auch Alföldi 1999, 58.

180 Mittag 2013.

181 Zu Rom in der kaiserlichen Münzprägung spez. zwischen 260 und 285 n. Chr. Hedlund 2008, 136–140; aktuell zu stadtrömischen und provinziellen Architekturdarstellungen auf Münzen der Soldatenkaiserzeit Elkins 2015, 119–123.

kaiser erweisen¹⁸³. Der Tibermetropole kam also gerade zu jener Zeit große Bedeutung zu, in der sich die physische Präsenz der Kaiser zunehmend von der Hauptstadt weg auf andere geographische Räume verlagerte. Die Hauptstadt spielte somit noch lange eine grundlegende Rolle als *ideologisches* Zentrum des römischen Principats. A. Kluczek zufolge stand das Motiv für die Beständigkeit und Größe des Reiches, weswegen es sich gerade in Krisenzeiten für die kaiserliche Selbstdarstellung anbot. Sie verbindet den *aeternitas*-Aspekt der Roma-Prägungen mit Vorstellungen des *saeculum novum* und teilt das Material in mehrere Gruppen ein: Roma trat demnach außerdem als Sinnbild der *renovatio temporum* sowie als Schenkerin des Sieges und Wahrerin der militärischen *virtus* des Kaisers auf¹⁸⁴.

Die ideologische Rolle der Hauptstadt lässt sich an einem konkreten Beispiel illustrieren: Das Gegensatzpaar von *profectio* und *adventus* – der zeremonielle Auszug des Kaisers mit seinen Truppen und seine feierliche Rückkehr nach erfolgreicher Unternehmung – hatte seit der frühen Kaiserzeit ein wiederkehrendes Motiv der öffentlichen Repräsentationskunst dargestellt und im 2. Jh. n. Chr. sogar Einzug in offizielle Münzprägung gefunden¹⁸⁵. Nach dem Untergang der severischen Dynastie verlor die *profectio* jedoch rapide an Bedeutung und verschwand schließlich gänzlich aus den Prägeplänen¹⁸⁶. Letzte Belege lassen sich für Gordian III. und Postumus erbringen. Der *adventus* stellte hingegen noch immer ein beliebtes Motiv der kaiserlichen Münzprägung dar. Diese Diskrepanz ist am ehesten damit zu erklären, dass angesichts der zunehmenden Abwesenheit der Kaiser das Versprechen ihrer baldigen siegreichen Wiederkehr in den Vordergrund rückte¹⁸⁷. Zugleich wurde die *profectio* für die Repräsentationskunst uninteressant, weil die nicht mehr zu gewährleistende Anwesenheit des Herrschers ja eine grundlegende Voraussetzung für seinen feierlichen Auszug bildete. Da die Kaiser nun immer öfter an den entfernten Grenzen des Reiches erhoben wurden, avancierten die *adventus*-Prägungen schrittweise zum Versprechen eines offiziellen 'Regierungsantrittsbesuchs'. Die *profectio* verlor hingegen ihren eigentlichen Sinn. Möglicherweise wurde der *adventus* des Kaisers, der sich in der offiziellen Wahrnehmung nun auch metaphysisch von seinen Untertanen entfernte, bald im Sinne einer göttlichen Epiphanie verstanden¹⁸⁸.

182 Dazu Thierfelder 1949, 47f.; Kluczek 2004a; Kluczek 2006, Kap. I; Hedlund 2008, 145–147.

183 Kluczek 2004a, 232f.; Hedlund 2008, 147.

184 Kluczek 2004a, pass.; spez. 235f.; 251.

185 Grundlegend zu Begriff, Geschichte, Ablauf und Bedeutung des Adventuszeremoniells Lehnen 1997, pass.; zur *profectio* Lehnen 2001, pass.; zu *profectio* und *adventus* im 1. und 2. Jh. Koeppel 1969, pass.; zum Adventus in der Spätantike MacCormack 1972, pass.

186 Etwa Hölscher 1967, 61; Koeppel 1969, 180f.; Manders 2012, 70f.; 74f.

187 Dazu Bauer 2012, 4: „Ausdruck dieser Verpflichtung, der Stadt Rom einen Besuch abzustatten, sind die Adventus-Prägungen. Münzen mit der Legende ADVENTVS AVGVSTI kommunizierten auf einer allgemeineren Ebene Sieghaftigkeit und Friedensherrschaft und erinnerten im engeren Sinne an konkrete Besuche und kaiserliche Anwesenheit.“

188 Hölscher 1967, 61f., der die genannten Aspekte in drei Erklärungsansätzen formuliert; folgend etwa Hekster – Manders 2011, 160f.; Manders 2012, 74.